

Die
Handelswelt.

Monatschrift

für

Kaufleute und Industrielle.

Abhandlungen und Mittheilungen

aus allen Gebieten

des Handels, der Industrie, der Volkswirtschaft
und der Kulturgeschichte.

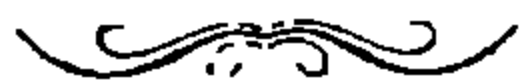
Herausgegeben unter Mitwirkung

von

Dr. Bartholomäi, Prof. Dr. Büchle, Commerzienrath A. v. Carnap, Fr. Cohnmann,
Dr. Jul. Engelmann, G. Jaquet, Dr. A. Lindworm, Louis Schmidt,
Prof. Dr. A. v. Schwarzkopf und Andern.

Erster Band.

(Fortsetzung von Vorwärts! Magazin für Kaufleute.)



Stuttgart & Leipzig.

Verlag von Wilhelm Neubling.

1868.

Auf einem Comptoir des Mittelalters.

Kulturgeschichtliches Lebensbild

von

Hugo Elm.

Ein eigenthümliches Gefühl durchzieht uns, wenn sich vor unseren Blicken ein längst entschwundenes Bild vergangener Zeiten aufrollt. Ist es ein Spiegelbild einer thatenreichen Zeit, in der Manneskraft und Heldenmuth Siege über einen mächtigen Feind errangen, wo persönliche Tapferkeit noch als Zeichen des Mannes galt, so pulst das Blut rascher in unseren Adern, wir folgen der Entwicklung mit spannendem Interesse, und, wenn unser Geist noch den Aufschwung der Begeisterung besitzt, versetzen wir uns in einen Zustand, der uns mit heiliger Scheu vor unseren Altvorderen erfüllt.

Dies geschieht aber nur bis zu dem Zeitpunkt, den wir in der Geschichte der Völker als einen höchst bedeutungsvollen betrachten müssen. Mit der Erfindung des „schwarzen Berthold“¹⁾, dem unscheinbaren und dennoch so furchtbar wirkenden Schießpulver nämlich, mit dem damit in enger Beziehung stehenden Fallen der Ritterburgen, mit dem Aufhören des rohen Faustrechts, mit dem Losreißen der Ketten, welche den freien Menschen als willenlosen Leibeigenen an den despotischen Gebieter fesselten, mit der allmählig sich ausbildenden Selbstständigkeit des deutschen Bürgerstandes und dem damit in Verbindung stehenden Aufblühen der Städte, in denen die Bewohner jetzt, gleichviel ob Patrizier, ob Plebejer, dem Zwingherrn bei Uebergriffen kühn die Stirne zu bieten vermochten, um sein Hab und Gut, seine Familie zu vertheidigen, fesselt uns nicht mehr die nackte Aufzählung der Ereignisse, der Thatfachen, der Kämpfe u. s. w. „Denn“, — sagt Wartenburg — „unser gegenwärtiges Geschlecht hat den Geschmack an jener Art von Geschichtschreibung verloren, die nur von Feldzügen und Schlachten, von Revolutionen und Palastintriquen, mit einem Worte: von Haupt- und Staatsaktionen zu berichten wußte. Der Geschichtschreiber unserer Zeit geht nicht mehr vornehm und gleichgültig an den Wohnungen der

1) Man nennt als den Erfinder des Schießpulvers gewöhnlich den Franziskanermönch Berthold Schwarz. Diese Annahme beruht auf einem Irrthum. Der Erfinder hieß Berthold Anfliger bis zu seinem Eintritt in das Kloster; von dieser Zeit an erhielt er den Namen Constantin. Im Verkehr mit der Außenwelt wurde er seiner schwarzen Kleidung halber schlecht hin der „schwarze Berthold“ genannt, woher wohl die Annahme rühren mag, er habe Berthold Schwarz geheissen.

Der erste Erfinder ist er nicht gewesen, auch wird bezweifelt, daß er das Pulver erfunden hat.

Menschen vorüber, von deren Schicksalen er uns erzählt. Er tritt in ihre Häuser, in ihre Werkstätten, in ihre Schulen, Gerichtshöfe, in ihre Markthallen, und indem er uns mittheilt, wie die, welche vor uns da waren, wohnten, aßen, tranken, wie sie schliefen, sich kleideten, wie sie arbeiteten, Handel und Wandel trieben, kurz, wie sie die Grenzen ihres Daseins mit dem nothwendigen und angenehmen Inhalt des Lebens ausfüllten, lehrt er uns den Geist einer dahingegangenen Zeit durch ein in dieser Weise treu und warm gezeichnetes Bild besser kennen, das Wesen und die Bedeutung geschichtlicher Ereignisse und Personen richtiger würdigen, als wenn er uns in ausführlichster Breite die äußerlichen Schicksale der Völker erzählte.“ Besonders aber interessiert uns die Entstehung und Entfaltung des Bürgerthums, deren lebensfähiger Keim einzig und allein in der Arbeit und dem Kapital zu suchen ist. Da nun aber diese Beiden ohne Vermittelung nicht die Grundlage eines Bürgerthums, noch dazu eines sich entfaltenden Bürgerthums, bilden können, so ist es nur wieder der Handel, der diese beiden Faktoren in Verbindung bringt und uns in der Zeit des Mittelalters besonders deswegen von Interesse ist, weil sich in dieser Zeit die breiteste Grundlage für den Handel bildete.

Das 15. Jahrhundert zeigt uns das Bild der höchsten Entwicklung des Handelsstandes dieser Zeit, nachdem sich derselbe aus seinen Anfängen heraus bis zur größtmöglichen Vervollkommnung herangebildet hatte. Es war nun nicht mehr der Krämerstand, dem man bisher so wenig Achtung gezollt hatte; eine achtunggebietende Größe war dieser Institution entsprossen, der nunmehrige Handelsstand eine Macht geworden, welche sich schließlich in dem großen Städtebund der deutschen Hanse²⁾ verkörperte.

Wir weiden uns mit Wohlgefallen an den Großthaten ihrer Macht; wir bewundern den Glanz und die Herrlichkeit, womit sich die Handelsherrn zu umgeben vermochten, welche in den einzelnen Handelsplätzen aufstaueten und durch ihren Reichthum und ihre Größe noch heute unsere Bewunderung rege zu erhalten vermögen; uns entzückt die deutsche Seemacht, welche damals anderen Völkern Geseze diktirte und den Deutschen die Alleinherrschaft zu Wasser und zu Lande in die Hand gab. Neben diesen Großthaten, dieser Macht und diesem Reichthum gelüstet es uns aber auch, einen Blick in die Verkehrsanstalten und besonders in die Faktoreien (Comptoirs) der Hanseaten zu werfen, wir möchten das Leben und Treiben des Kaufmanns der damaligen Zeit, seine Sitten, seine Gebräuche kennen lernen. Man nimmt nun zwar gewöhnlich an, daß nur ein Zeitgenosse im Stande sei, ein klares, übersichtliches Bild einer derartigen Institution zu entwerfen, und daß es für unsere Zeit besonders deshalb nicht mehr möglich sei, weil kein Gelehrter der damaligen Zeit Aufzeichnungen darüber hinterlassen habe, ein wahrheitsgetreues Bild der damaligen Zustände aufzurollen; allein man bedenkt nicht, daß uns trotz der Geheimnißkrämerei, womit sich die Hanseaten umgaben, um keinem Fremden Einblick in ihre erlangten Einsichten zu gestatten oder auch um

2) Das ganz und gar außer Gebrauch gekommene Wort Hanse bedeutet nach J. Grimm eine Vereinigung mehrerer Personen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke. Es bedeutet demnach so viel wie Gilde, Gesellschaft, Genossenschaft. In schriftlichen Ueberlieferungen kommt das Wort zuerst in englischen Urkunden aus dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts vor, Mercatoris hansati werden auch 1204 in Paris genannt.

dunkle Geschichten, welche ihre Handlungsweise häufig genug im Gefolge hatte, aufzudecken, und dennoch eine Menge Fragmente³⁾ überliefert worden sind, wenn es auch nicht von Gelehrten geschehen ist; denn diese waren zu spezifische Gelehrte, mit theoretischen und praktischen Kenntnissen zu wenig ausgerüstet und in der Geschichte des Handels, die außerhalb ihrer Sphäre lag, zu große Ignoranten, als daß man von ihnen Ueberlieferungen hätte erwarten können. Kaufleute hätten es am besten thun können, allein diese zeichneten aus dem oben angegebenen Grunde nichts darüber auf oder verfolgten zu sehr ihr Privatinteresse und versäumten darüber Aufzeichnungen. Trotz alledem existiren noch fragmentarische Ueberlieferungen, auf deren Grund ich im Nachstehenden mit Hereinziehung von handelnden und zum Theil geschichtlichen Personen ein kulturgeschichtliches Bild aus den Zeiten der Hansa zu geben versucht und zum Schauplatz desselben Bergen gewählt habe, weil uns über diese norwegische Hauptfactorci, ihre Bewohner und deren Sitten und Gebräuche das Meiste überliefert worden ist.

I.

Ueber die Stadt Bergen hatte sich eine zu dem sonstigen regen Treiben und Leben ganz verschiedene Ruhe gebreitet. Weder die Glocken der Marien-, noch der Martinskirche hatten die Beter zur Kirche gerufen — denn es war ein gewöhnlicher Werktag — und dennoch waren die Straßen, Gassen und Plätze bis auf wenige wie ausgestorben. Auf der Rheide lag ein Dreimaster, der, wie es schien, auf ein Lootsenboot wartete. Trotz dieser Ruhe hätte die Stadt einen prachtvollen Anblick dem Beobachter gewährt, der dieselbe vom Wasser aus gesehen haben würde.

Die leicht rollenden und sich kräuselnden Bogen des Meerbusens, von den Norwegern Bergensvaag genannt, plätscherten an dem halbmondförmig gestalteten Ufer ihre monotone Weise, als ob sie den grünen Wiesen und Gärten mit ihren Erstlingsblumen und Blüthen des erst kurz eingezogenen Frühlings ihr Willkommen zuslüstern wollten. Inmitten dieses grünen Frühlings Schmuckes lag auf der rechten Seite des Strandes die Stadt Bergen mit ihren eigenthümlich geformten, nordischen Bauwerken hinter dem sich an dem Ufer lang hinziehenden Hafendamm, von dem außer der „großen Brücke“ verschiedene kleine Brücken zur Ausladung der Schiffe in das Meerwasser liefen. Bis hierher konnten nämlich die Schiffe, wenn sie ihre Ladung „löschen“ wollten, heransfahren, da der Meerbusen von Bergen, obgleich sehr klippenreich, dennoch aber ziemlich tief und bequem ist. Heute herrschte auch hier kein Leben.

Außer diesem abgeschlossenen Ganzen lagen auf dem gegenüber liegenden Strand (Overstrand) die Hütten und sonstigen Besitzungen der Eingeborenen des Landes, welche aus ihren früheren Besitzungen hinter dem Hafendamm durch List und Gewalt vertrieben worden waren und jetzt in unmittelbarer Unabhängigkeit von den Deutschen standen, die hier auf Bergen einen ihrer größeren Handels-

3) Diese fragmentarischen Ueberlieferungen bestehen zum größten Theil in Manuskripten der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen, des Lüneburgischen und Göttingischen Stadtarchivs. — Inhalt derselben in Sætoriuz, Gesch. d. Hansa. II. 735 f.

plätze⁴⁾ angelegt hatten. Im Hintergrunde überblickten die sieben nackten und fahlen Berge die von der Frühlingssonne des Jahres 1455 beleuchtete Landschaft wie mächtige Riesen der nordischen Vorzeit. Durch ihre allmälige Abdachung, die sich bis zum Uferstrand erstreckte, gewann die „Handelsfaktorei“ der Hanseaten, wie die Ansiedelung von den Deutschen, oder „die Brücke“⁵⁾, wie dieselbe von den Norwegern genannt wurde, einen besonderen Reiz durch ihre amphitheatralische Lage.

Wie schon oben gesagt, beeinträchtigte nichts die unheimliche und außergewöhnliche Ruhe der Landschaft; man hätte denn den schmetternden Gesang der leichtbeschwingten, zahlreichen Herolde des Frühlings als Störung betrachten müssen. Um so lauter und lebhafter ging es auf dem freien Gemeindeplatz der norwegischen Gemeinde und in der „Schustergasse“, der Vorstadt der Handelsfaktorei der Hansens, zu.

Betreten wir zuerst das Quartier der Norweger.

Der freie Platz, welcher inmitten der norwegischen Ansiedelung lag, war von den Bewohnern des Overstrandes dicht besetzt. Das wirre Getöse, das jedesmal entstand, wenn einer oder der andere Redner die Flamme der Begeisterung geschürt hatte, hatte eben wieder Platz gegriffen und schwirrte unheilverkündend über die Versammelten. Aber es währte nur einen Augenblick; denn als der Aldermann⁶⁾ auf den Stein stieg und den Versammelten Schweigen zuwinkte, trat eine plötzliche Stille ein.

„Männer von Norwegen!“ begann er. „Aus den Erzählungen eurer Eltern und Großeltern wißt ihr, wie reich und mächtig einst unsere Vorfahren gewesen sind, ehe diese deutschen Spitzbuben in unser Land gedrungen waren und sich aus Liggern⁷⁾ zu Herren des Landes gemacht haben. Eigene Schiffe haben wir bejessen — weit hinauf nach Norden drang unsere Flagge — auf allen Meeren kreuzten unsere Fahrzeuge — auf den Landstraßen rollten unsere schwerbepackten Lastwagen — begüterte und unbeschränkte Besitzer unseres Eigenthums waren wir — es soll Einer sagen, wer die reichsten Bürger in ganz Norwegen gewesen sind! Die Bergener waren es! Und was sind sie jetzt? — Sklaven der Deutschen, die der grundgütige Gott verdammen möge.“ Mit Feuer und Schwert haben sie uns aus den Eiben unserer Väter getrieben und sich zu unseren Tyrannen erhoben. Unseren Handel haben sie uns mit List und Gewalt aus den Händen gerissen, daß kein norwegisches Zeichen mehr auf den Meeren zu sehen ist! — Wie sie es mit uns und unseren Besitzungen gemacht haben, so haben sie auch

4) Die vorzüglichsten Handelsplätze jener Zeit waren: Wisby, Nowgorod, Rauen (Rowno), Schonen, Bergen, Brügge, später Antwerpen.

5) Der Stadttheil wurde deshalb „Brücke“ genannt, weil er an der großen Brücke, welche in den Meerbusen hinausragte, lag und wahrscheinlich früher nur aus wenigen Häusern bestanden haben mochte, die, weil sie noch kein Ganzes gebildet, schlechthin Brücke genannt wurden.

6) Aldermann (altsächsisch *Alldorman*, d. h. *Ältester*) im Angelsächsischen jeder Vorsteher einer Genossenschaft, besonders die Oberbeamten der Kreise oder Grafschaften (*shires*), die in den Volkssammlungen stimmten und sich zu Zeiten des Krieges an die Spitze ihrer Bewaffneten stellten.

7) In früheren Zeiten, vor der ausschließlichen Herrschaft der Hanseaten auf Bergen, war es den Fremden nur gestattet gewesen, sich zeitweise in einem oder dem anderen Hause der Bergener Bürger einzumiethen, wodurch der Name Einlieger, Einmießer (*Ligger*) entstanden war.

die Nordlandfahrer⁸⁾ zu Grunde gerichtet. Uns schossen sie Gelder vor und zogen dann, als wir nicht gleich bezahlen konnten, unsere Häuser, Gärten und Felder ein; den Nordlandfahrern haben sie Waaren über Waaren gegeben, so daß auch diese auf Treu und Glauben der Ligger bauten, bis sie — es ist ihnen gerade wie uns ergangen — zu spät einsahen, daß dies Alles nur eine von den Deutschen gestellte Falle sei. So ist es ihnen ergangen, so weit ist es mit uns gekommen, daß wir aus seckhaften Bürgern zu elenden Bettlern geworden sind. Ertrage es, wer will — ich nicht mehr! Ich ziehe landeinwärts von dem Orte der Schmach und der Schande weg. Wer noch ein Fünkchen Muth und Selbstvertrauen besitzt, folge meinem Beispiele!“

Ein Beifallsmurmeln glitt durch die Menge, als der Sprecher geendet hatte und von dem Stein herabstieg.

„Der Aldermann hat Recht! Wir wollen fort! Landeinwärts wollen wir ziehen! Und sollten wir wo anders Hunger leiden, so wollen wir fort!“ tönte es wirr durcheinander.

„Nein — wir dürfen noch nicht ziehen!“ rief ein Anderer, auf den Stein tretend. „Wir müssen diesem verdammten Volk zeigen, daß noch nicht alles bessere Leben in uns erstorben ist, trotzdem man es durch das Sklavenjoch, das uns drückt, vermuthen sollte. Leute, es ist heute drüben bei den deutschen Kaufleuten Markttag. Wollen wir heute nicht einmal ein Recht zurückfordern, um das sie uns gebracht haben? Ihr wißt doch Alle, so gut als ich, daß sie uns nicht eher auf den Fischmarkt lassen, bis sie ihre Einkäufe gemacht haben oder Vorkauf gethan haben — wer gab ihnen das Recht dazu? Gehörte uns nicht einst der Fischmarkt, gehört er uns jetzt nicht auch noch? Wer gab ihnen das Recht dazu? Niemand! — Auf ihre Fäuste stützen sie sich, denn ein Gesetz gibt es für diese Kerle nicht! Wollen wir das noch länger leiden?“

„Nein — nein!“ rief der erregte Hanse wild durcheinander, bis der Ruf: „Nieder mit den Deutschen!“ erscholl und den glimmenden Haß zur jügelnden Flamme ansachte.

Als der Sprecher die Wirkung seiner Worte erkannte, fuhr er fort: „Wißt ihr, wie sich die Deutschen auf Bergen eingenistet haben?“

„Nein — erzähle!“ antwortete ein älterer Mann, dessen Kleidung den Schweden verrieth und der überhaupt durch sein ganzes Wesen nicht nur den diesem Kreise nicht angehörigen Fremdling, sondern auch trotz der Bauernkleider diesem Stande nicht anzugehören schien. Er erschien öfters in ihrem Kreise, ohne daß er dort heimisch geworden wäre, handelte, wie er vorgab, nach Drontheim und anderen Orten und war durch sein bescheidenes und zurückhaltendes Benehmen von Allen gleich gerne gesehen. Er trat einen Schritt weiter vor, ver-
schränkte die Arme ineinander und hörte dem Erzähler zu, der eben begann:

Es ist nun wohl an die sechzig Jahre her, ich glaube es muß 1393 gewesen sein, — mein Vater hat es mir oft erzählt, — als Freibeuter aus Rostock und Wismar nach Bergen kamen und die Stadt plünderten. Dies hatten die

8) Nachdem sich die Hanseaten des Binnenverkehrs bemächtigt, hatten die Bergener noch immer den Seehandel nach den nördlich gelegenen Inseln getrieben. Diese wurden Nordlandfahrer genannt.

hanfischen Kaufleute kaum gehört, als sie einen Plan schmiedeten, der unser Aller Verderben geworden ist. In unserem Lande herrschte gerade damals die Fehde zwischen den wendischen Communen und dem König Erich, als ein deutscher Kaper, Bartholomäus Boet hieß er, an unserer Küste landete und mit seiner gottheillosen Schaar unsere schöne Stadt Bergen mit Feuer und Schwert verheerte. Die Deutschen wollen es zwar nicht zugeben, wenn man es ihnen vorhält, allein es ist so, wie ich euch sage, denn wenn sie auch behaupten, es sei nur ein Handstreich eines Freibeuters gewesen, so ist das Alles doch nur verabredetes Spiel gewesen. Also Seeräuber sind die Deutschen und nichts Anderes! Wie sie beim zweiten Ueberfall 1429 gehaust haben, das wissen ja noch die Meisten unter uns, da wir die ganzen Vorgänge miterlebt haben. Wir Alle wissen, wie sich die Engländer dazumal nur durch ihre eilige Flucht retteten und Bischof Arno nur durch einen glücklichen Zufall mit uns entkam. Jetzt spielen diese Deutschen unsere Herren, drücken uns auf jegliche Art und Weise und zeigen sich uns gegenüber nur als Tyrannen! — Leute, es ist jetzt zehn Uhr. Wollen wir nicht einmal von unserem Rechte Gebrauch machen und zum Fischmarke ziehen? Wollen wir diesen deutschen Spitzbuben nicht einmal zeigen, daß sie kein Recht besitzen, uns den Zutritt zu verweigern, und daß wir noch keine Feiglinge geworden sind, denen das Mark in den Knochen verdorrt ist? Wer Muth hat, der folge mir!“

Von dem gebrachten Hurrah hallten die Felswände wieder, daß sich das Echo in tausendfältigem Getöse brach. Eine allgemeine Bewegung machte sich unter der Menge kund, untermischt mit Flüchen und Schimpfreden gegen die Deutschen, bis sich der Sprecher an die Spitze stellte und der aufgebrachte Haufe, nachdem er sich mit Knütteln, Stangen und dergleichen Dingen versehen hatte, nach dem Quartier der Deutschen zog.

Ehe wir die Handlung wieder aufnehmen, sei es uns gestattet, ein Bild des Stadttheiles zu entwerfen, der sich zwischen der Ansiedelung der Norweger und der Faktorei der Hanseaten hinzog.

Es ist leicht gesagt und ausgeführt: „Jemandem auf die Strümpfe helfen!“ da es für die schönere Hälfte unseres menschlichen Geschlechts ausschließliches Monopol und auch eine ziemlich leichte Aufgabe ist, der gestellten Forderung nachzukommen; Jemandem aber „zu Schuhen zu verhelfen“, ist schon eine weit schwierigere Aufgabe, da, diese unentbehrlichen Kleidungsstücke anzufertigen, eine gewisse Kunstfertigkeit voraussetzt. Diese Künstler der Fußbekleidung, wie sie das 19. Jahrhundert gelegentlich genannt hat, oder „Schuster“, wie sie das 15. Jahrhundert schlechthin nannte, gehörten in Norwegen zu den Handwerkern, welche frühere Könige des 13. Jahrhunderts dahin berufen hatten, um deutsche Kunstfertigkeit und Gewerbefleiß dort einzubürgern. Wenn nun auch in Bergen, sowie in einigen anderen, längs der norwegischen Küste gelegenen Orten ein ziemlich mildes Klima herrscht, bedingt durch die aus dem mexikanischen Meerbusen herkommende und an der Küste nordostwärts hinziehende, warme Meeresbrist, also die mittlere Temperatur dieses Ortes mit Breslau auf eine Stufe zu stellen ist, so sind die Hauptbedürfnisse des Volks in erster Reihe Kleidungsstücke, und unter diesen nehmen die Fußbekleidungen wieder den ersten Platz ein.

Da nun auf der Faktorei oder dem Comptoir, wie es erst später hieß⁹⁾, nicht nur Hunderte, sondern Tausende von Menschen beschäftigt waren, und nicht wie der Kaufmann unserer Zeit nur hinter dem Schreibpulte oder Ladentische zu stehen brauchten, sondern alle Strapazen des See-, Lager- und Stubendienstes von Grund auf durchmachen und sich darin durch den Dienst üben mußten, wie wir weiter unten zu erwähnen Gelegenheit haben werden, so stellte sich der Bedarf des Schuhwerkes unter allen Anforderungen an die Handwerker zu oberst, so daß die Mehrzahl der aus Deutschland nach und nach hierher gezogenen Handwerker aus Schuhmachern bestehen mußte. Die eingefleischte Abneigung gegen die Ligger und der keineswegs trotz seiner Künstlerchaft geachtete Stand der Schuhmacher gab den Norwegern Gelegenheit, die sämtlichen Handwerker, unter denen sich auch Schneider, Tischler, Gerber, ja sogar Goldschmiede befanden, mit dem verächtlich klingenden Namen „Schuster“ zu belegen. Den Stadttheil, den diese Handwerker bewohnten, nannte man schlechtthin „Schustergasse“, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil zu Anfang der Ansiedelung die „Schuster“ die große, lange und breite Hauptstraße dieses Stadtviertels ausschließlich bewohnt und behauptet haben mußten. Von der Zeit ihrer Niederlassung an bis noch zu Anfang des 15. Jahrhunderts hatten sie dem Könige Abgaben entrichtet und waren seinen Rentmeistern unterworfen und verpflichtet gewesen, so daß, wenn die Bewohner Bergens zu den Waffen gerufen wurden, die deutschen Handwerker zehn Mann Bewaffnete der vorgezeichneten Gattung zu stellen hatten. Später, als sich die deutschen Kaufleute durch List und Gewalt der Stadt zum größten Theile bemächtigt hatten, schlossen sie sich mehr und mehr den Bewohnern der Garpenbrücke oder den Garpern¹⁰⁾, wie die Deutschen von den Norwegern geschimpft wurden, an, entzogen sich durch diese Handlungsweise der königlichen Macht und standen zu den Deutschen, wenn irgendwelche Handel zwischen diesen und den Eingeborenen entstanden. Ihre fehnigen Arme, die derben Fäuste und ihre nicht unbedeutende Zahl¹¹⁾ machten sie selbst nicht nur übermüthig gegen die Eingeborenen, sondern bildeten für das Comptoir auch eine zuverlässige Deckung und gutes Bollwerk gegen die Norweger, wenn diese ihr entrissenes Recht wieder zu erlangen suchten und mit roher Gewalt die Deutschen dazu zwingen wollten.

Da das eben Angedeutete nur selten vorkam, so wurden die Deutschen durch die Gefügigkeit der Bewohner des Overstrandes zu Uebergriffen sehr geneigt, so daß sie — um auf den Gang unserer Handlung zurückzukommen — schon seit längerer Zeit den Verkauf auf dem Fischmarkt, der zwischen der „Schustergasse“ und dem Comptoir lag, als Monopol an sich gerissen hatten und den Verkauf

9) Der Name Comptoir (Comteit, Kontor etc.) scheint sich erst zu Ende des 15. Jahrhunderts oder zu Anfang des 16. eingekürgert zu haben, wenigstens kommt er in den aus dieser Zeit stammenden Urkunden nicht vor. Die Ausdrücke, die dort vorkommen, sind: de gemeene Zeit stammenden Urkunden nicht vor. Die Ausdrücke, die dort vorkommen, sind: de gemeene Copman, — de Copman tho Bargaen residendere, — de Residenderen tho Norwegen, — de dudesehe Copmann etc. wenn von den Bewohnern der Faktorei die Rede ist. — Wir werden in der Folge beide Ausdrücke, Faktorei und Comptoir, gebrauchen.

10) Der Name Garper für den deutschen Kaufmann und Garpenbrücke für die Niederlage auf Bergen deutet zur Genüge den Haß der Norweger gegen die Fremdlinge an, wenn man die Etymologie des Wortes annimmt, die diesen Ausdruck gleichbedeutend mit „Lanz“ angiebt.

11) Die Geschichtschreiber der Hansa nennen die Anzahl der Schuster bedeutend. Sartorius schätzt ihre Anzahl weit über 1000.

an Markttagen ausübten, während die Bürger von Bergen warten mußten, bis der Ein- oder Verkauf der Deutschen beendet und ihnen somit eine Quelle des Einkommens abgeschnitten war.

Dieser Punkt war besonders in der letzten Zeit der Zankapfel gewesen und hatte zu verschiedenen Streitigkeiten Veranlassung gegeben, so daß es ihnen nicht zu verdenken war, wenn sie heute unter Anführung ihres Aldermanns, durch den thatsächlichen Eingriff in ihre Rechte erbittert, dieselben mit Gewalt zurückfordern wollten, wenn sie auf gutem Wege nicht auseinanderkommen würden.

Der Haufen, mit Schlagwerkzeugen der verschiedensten Art gerüstet, nähete sich diesem Stadttheile, der Schustergasse. Hier mußte man bereits von dem Unternehmen in Kenntniß gesetzt sein, wie ein nur flüchtiger Blick den Beobachter überzeugen mußte.

Vor jedem Hause der Schustergasse und der Seitengassen, welche in diese mündeten, standen die Bewohner desselben und erwarteten das Herannahen. Die heraufgeschobenen Hemdärmel ließen die sehnigen Arme und die festen Muskeln der kampfbereiten Deutschen erblicken, wenn die Besitzer derselben es nicht vorgezogen hatten, sich, wie die Norweger, mit Keulen, Stangen oder Knütteln zu bewaffnen. Am Eingange der Gasse hatte ein Hause rauflustiger Gefellen den Zugang zu derselben versperrt, und die drohenden Mienen derselben ließen keineswegs eine friedliche Ausgleichung der Angelegenheit erwarten.

Diese deutschen Handwerker waren aber längst nicht mehr die friedlichen Gewerbetreibenden von früher. Aus allerlei zusammengelaufenem Gesindel bestehend, das der Heimath aus mancherlei Gründen entwichen, hier eine Art Asylrecht genoß, Bagabunden und Abenteurer jeglicher Art, die hier in Ungebundenheit auszutoben vermochten, bildeten den Hauptbestandtheil der Bewohner der Schustergasse. Die angeborene Rauflust, ein Abbild der Zustände des heimathlichen Bodens, befeelte diese Rotte und trieb sie zu einer Tollkühnheit, die ihres Gleichen suchte.

(Fortsetzung folgt.)

Auf einem Comptoir des Mittelalters.

Kulturgeschichtliches Lebensbild

von

Hugo Elm.

(Fortsetzung.)

Der drohende Haufe blickte mit einer gewissen Selbstbefriedigung auf den Vordersten, der seines Muthes halber bei derartigen Vorkommnissen stets als Anführer der Schuster galt und eben seine dröhnende Stimme erschallen ließ:

„Zurück, norwegisches Gesindel!“ rief er mit Ausbietung aller seiner Stimm-
mittel. „Hier stehen handfeste Deutsche, welche euch Sitte weisen sollen, wenn
ihr wagt, noch einen Schritt vorwärts zu thun! Was wollt ihr?“

Die Andringenden blieben stehen, nur der Aldermann Torgensee trat einige Schritte vor.

„Wir fragen euch zum letzten Male im Guten, ob ihr uns auf den Fischmarkt lassen wollt, um unsere Einkäufe zu besorgen?“ rief er nach den Deutschen hinüber.

„Das haben wir euch noch nie verwehrt, doch müßt ihr sein warten, bis wir fertig sind!“ höhnte der Sprecher der Deutschen.

„Das dulden wir eben nicht mehr länger, und wenn ihr unseren freundlichen Worten kein Gehör gebet, so gebrauchen wir Gewalt!“ rief Torgensee.

„Haut sie nieder, die norwegischen Hunde! Wir lassen uns nicht drohen! Nieder mit den Bauern!“ riefen verschiedene Stimmen aus dem Haufen der Deutschen wild durcheinander.

Der Anführer gebot ihnen Ruhe. Das laute Schreien ging in ein drohendes Murren über. Hierauf stellte sich der Sprecher der Deutschen, ein robuster Gerber, in Positur und rief nach den Norwegern hinüber: „Der Fischmarkt gehört uns — Ihr habt kein Recht an denselben!“

„Der Fischmarkt gehört uns — wir sind die rechten Besitzer!“ schrie der Aldermann herüber. „Und gebt Ihr uns unser Recht nicht gutwillig zurück, so versuchen wir es mit Gewalt!“

„So kommt nur, Ihr feigen Fischseelen!“ rief der Führer der Deutschen mit Kampfbegierde. „Ihr habt gerade lange genug keine deutschen Fäuste gespürt! Kommt doch, wenn Ihr Muth habt!“

Die Norweger zauderten noch einen Augenblick. Der Mann in schwedischer Tracht, den wir schon oben kennen gelernt haben, rief Worte der Beruhigung unter die Einheimischen und versuchte den Aldermann Torgensen von Gewaltthätigkeiten abzuhalten, allein eher würde er einen seinen Damm durchbrechenden Strom aufgehalten haben, als diese durch Parteihaß und durch die Spottreden der Deutschen gereizten Norweger. Vergebens suchte er dem Aldermanne einzureden, daß die Deutschen sie in eine Schlinge zu locken versuchten, vergebens wies er auf den kleinen Haufen der deutschen Handwerker, die sich ihnen entgegenstellten und die, wie er mit überraschendem Scharfblick schloß, irgend einen versteckten Plan im Schilde führen mußten. . . . Die Norweger drangen vor. Trotz der erwarteten heftigen Gegenwehr von Seiten der Deutschen wurden die Andringenden nur von einer lauen Bertheidigung empfangen. Die Norweger drängten die Deutschen vor sich her, bis diese schließlich in schnellerem Lauf ganz und gar Kehrt machten und einen großen Theil der Straße hinauf rannten. In der heftigen Verfolgung und der erwachten Siegesgewißheit übersahen die Norweger die in Seitengassen stehenden Bewaffneten, so daß sie, als diese plötzlich hervorbrachen, sich getheilt sahen. Gleichzeitig brachen nun aber auch aus den Häusern mit Keulen und Knütteln Bewaffnete hervor und schlugen auf die Norweger ein, so daß diese, von allen Seiten bedrängt, einsahen, daß sie gegen die Deutschen nichts auszurichten vermöchten und den Rückzug zu erlangen versuchen mußten. Mit Aufbietung aller Kräfte durchbrachen endlich die Vordersten der Norweger die Menge der Deutschen, welche sich zwischen ihnen befand, und gelangten auf diese Weise unverrichteter Sache wieder zum Eingang der Schuster-

gasse. Spottreden und Hohngelächter folgte ihnen so lange nach, bis die Letzten verschwunden waren.

Daß der Kampf auf beiden Seiten mit Erbitterung geführt worden sein mußte, bewiesen deutlich genug die Blutspuren auf der Straße, so wie einige Personen, welche theils weggeführt, theils weggetragen werden mußten, um nach ihrer Wohnung gelangen zu können. — Die Norweger hatten ihre Verwundeten bis auf Einen mitgenommen. Dieser war derselbe, der den wüthenden Haufen von Gewaltthätigkeiten abzubringen versucht hatte, dabei mit fortgerissen worden war und nun verwundet am Boden lag. Neben ihm kniete ein junger Mann, dessen Flaum den werdenden Mann und die einfache Schiffstracht den Bootsjungen ankündigte.

„Nichtet Euch nur auf; Euer Gebreite ist nicht so arg, als Ihr denkt — der Schlag hat Euch nur betäubt!“ sagte der junge Mann.

Der Angeredete richtete sich mit Hilfe des Bootsjungen in die Höhe und verzog den scharf geschnittenen Mund über dem hervorstehenden Rinne schmerzlich zusammen, als er die gemeinen Spottreden und Scherze einzelner roher Gesellen, welche sich als Gaffer zusammengefunden hatten, mit anhören mußte.

„Bringe mich fort von hier!“ bat der Geschlagene den Bootsjungen mit matter Stimme.

Dieser reichte dem Fremden seinen Arm und entfernte sich mit ihm nach der Gegend des Overstrandes zu. Als die Beiden hier angekommen waren, bat der Mann in der fremden Tracht den jungen Mann ihn nach dem Dreggen, dem Schloß, das am anderen Ende des Comptoirs lag, zu führen. Auch diese Forderung auszuführen, schien der Bootsjunge gewillt zu sein, als ihm einfiel, daß die Zeit des Mittags wohl bald herangekommen sein müsse, und er eine harte Strafe zu erwarten hätte, wenn er nicht zur bestimmten Zeit an seinem Plage gefunden würde, allein ein Blick auf den Ermüdeten und das plötzlich erwachende Mitleid für denselben überwältigte ihn so, daß er seine Bedenklichkeit bei Seite setzte und in die Bitte des Fremden willigte. Dieser hatte mit seinem blitzenden, scharfen Blick aber auch schon das Sinnen und Ueberlegen des Jünglings bemerkt.

„Was sinnst du, mein Sohn?“ fragte er.

„Ich weiß nicht, Herr, was ich thun soll. Erfülle ich Eure Bitte, so erwartet mich auf unserem Hofe eine harte Strafe; erfülle ich sie nicht, so mache ich mir einen Vorwurf daraus, Euer erbetenes Geleit nicht ausgeführt zu haben!“

Der Fremde blieb vor dem Jünglinge stehen und maß ihn mit seinem stehenden Blick von unten bis oben. „Wer und was bist du?“ fragte er endlich.

„Mein Name ist Hans Drillberger, eines Lübeckischen Kaufmanns Sohn, der hieher gekommen ist, um etwas Tüchtiges zu erlernen!“ antwortete dieser.

„So ist Euer Dienst wohl streng hier?“

„Er ist sehr schwer, wer aber ein tüchtiger Kaufmann werden will, muß eine hanseatische Faktorei besucht und in ihr von Grund auf gedient haben!“

„Ist das bei Euch so Sitte?“ fragte der Schwede weiter.

„Gewiß, Herr. Die angesehensten Kaufleute in meinem Vaterlande haben ihre Lehrzeit auf einer hanseatischen Faktorei zugebracht!“

„Und ihr lebt hier unter so strengem Befehl, da du Furcht hast, zu spät zu kommen?“

„Furcht kenne ich nicht, Herr, wenn ich aber vor den Anderen beschämt oder beschimpft werde, wie das sehr leicht kommen kann, wenn ich gegen die Vorschrift handele, so erregt sich mein Innerstes, und ich möchte vor Scham in die Erde sinken!“

„Welche Strafe könnte dich wohl erwarten?“

„Wir Bootsjungen werden bei Vergehen mit Ruthen gepeitscht!“

„Du bist also Bootsjunge?“

„Ja, Herr. Erst habe ich als Stubenjunge gedient, dann bin ich Bootsjunge oder Lehrling geworden, und zur Zeit der Frühlingstag- und Nachtgleiche beginnen die Spiele, nach deren Beendigung ich in den Gesellenstand versetzt werde!“

„Dann geschieht Euch derartiges wohl nicht mehr?“

„O doch, Herr. Wir werden, wenn wir erst einmal Gesellen geworden sind, allerdings nicht mehr mit Ruthen gepeitscht, werden aber anstatt dessen in das Gefängniß geworfen!“

„So erwartet dich unter allen Umständen eine Strafe, wenn du zurückkommst, nachdem du mich nach dem Dreggen gebracht hast?“

„Jedenfalls, Herr!“

„Du wirst nicht gestraft werden!“

Der Bootsjunge sah den Fremden, der die Worte mit einer solchen Bestimmtheit sprach, ungläubig an.

„Ja, ja,“ sagte dieser lächelnd, als er das Staunen des jungen Mannes bemerkte, „Oluf Nielsen hat schon noch diese Macht!“

„Was?“ rief Hans Drillberger erstaunt aus, „Ihr wärt der Statthalter des Königs?“

„Der bin ich allerdings!“

Hans sah sich den Mann genauer an und schüttelte den Kopf; es wollte ihm nicht in den Sinn, daß ein so schlichter Anzug den Statthalter des Königs berge.

„Ich sehe es dir an, daß du meinen Worten keinen Glauben schenkst; begleite mich jedoch an Ort und Stelle, und du sollst erfahren, wer ich bin. Willst du mich dorthin führen?“

„Ich hätte es auch gethan, ohne daß Ihr mir dies zu sagen brauchtet!“

„Dann thue es!“

Hans Drillberger reichte dem Statthalter den Arm und ging stillschweigend neben dem Manne her, bis sie nach kurzem Marsche in den Schloßhof eingetreten waren. Kaum war er von dem Thorwächter signalisirt, als auch schon mehrere Diener herbeieilten und über den Anblick ihres Gebieters betroffen, dem Manne in schlichten Bauerkleidern die Treppe hinaufhalfen. Hans Drillberger folgte auf ausdrücklichen Wunsch Oluf Niensens den geschäftigen Dienern nach dem Zimmer des Statthalters. Hier betteten die Diener den Ermüdeten auf das weiche Lager und eilten auf Befehl des herbeigerufenen Arztes ab und zu, um die nöthigen Erfrischungen und dergleichen herbeizuholen. Auf einen Wink des Statthalters brachte ein Diener auch dem Bootsjungen eine Erfrischung.

Nachdem er, der damaligen Sitte gemäß, Bescheid getrunken hatte, wandte sich der Statthalter nach Hans Drillberger.

„Nicht wahr, Hans Drillberger ist dein Name, mein Sohn?“ fragte der Statthalter.

„Ihr sagt es, Herr!“ erwiderte dieser.

„Tritt heran zu mir!“

Hans trat einen Schritt näher.

„Kannst du Wort halten?“ fragte der Kranke.

„Ich bin ein Deutscher!“

„Eben darum frage ich dich!“

„Setzt Ihr Zweifel in das Wort eines Deutschen?“

„Wenigstens in das Wort eines deutschen Kaufmannes; denn nur wenige gibt es unter ihnen, die noch an der frommen Sitte Eurer Altvordern, denen das Wort so viel als ein Schwur galt, hängen!“

„Habt Ihr auch diesen Glauben von mir?“ fragte Hans Drillberger den Daliegenden, durch diese Reden gereizt, mit gehobener Stimme.

„Nein — ich halte dich noch für unberührt von dem finsternen Geiste der Habsucht, der da sehr oft seine Krallen einschlägt, wo Treue und Glauben das verbindende Band sein sollte. Aus diesem Grunde richte ich eine Bitte an dich!“

„Sprecht sie aus, Herr!“

„Willst du mir versprechen, keinem deiner Landsleute zu sagen, daß du Oluf Nielsen, des Königs Statthalter, in Bauerkleidern gesehen hast, und willst du mir in die Hand geloben, wenn ich dich je wieder treffen oder mit dir sprechen sollte, mit keiner Miene zu verrathen, daß ich es bin?“

„Gewiß Herr!“

„Auf dein Wort?“

„Auf mein Wort als ehrlicher Deutscher!“

Kaum hatte Hans Drillberger seine Hand dem Statthalter gereicht und dieser ihm dafür gedankt, als eine Seitenthüre des Gemachs aufging, eine Jungfrau weinend hereinstürzte und auf das Lager zuellte.

„O, mein Vater,“ rief das weinende Mädchen, „wie oft habe ich Euch doch gewarnt, abzulassen von dem verwegenen Spiel, daß Ihr Euch verkleidet und so, wenn auch unerkannt, dem rohen Volkshaufen preisgebet. Alle Heiligen habe ich angerufen, Euch in Schutz zu nehmen, da all meine Vorstellungen nichts halfen, und dennoch ist das Schreckliche geschehen, wie ich soeben durch Eure Diener erfahren!“

Den zarten, weißen Teint des Gesichts färbte ein tiefes Roth der innersten Erregung und hob sich durch die blonden Flechten, welche dieses Oval einrahmten, um so vortheilhafter heraus, daß dem jungen Manne, der eben überlegte, wo er diese Züge schon ein Mal gesehen haben mußte, das Blut schneller durch die Adern kreifte.

„Meine Tochter,“ begann der Statthalter wieder, „du urtheilst als Mädchen, als meine Tochter — ich, als des Königs Statthalter, muß wieder anders urtheilen und handeln. Meine Pflicht und Schuldigkeit ist es zu sehen, mit eigenen Augen zu sehen, wie es unserem Volke geht, ob die Klagen, welche das Volk vorbringt, gegründet sind.“

Die Tochter vernahm die Worte des Vaters wohl, ohne jedoch dem Sinne derselben zu folgen — eine andere Gedankenreihe kreiste schon wieder hinter dieser Stirn.

„Seid Ihr verwundet, mein Vater?“ fragte sie mit fliegendem Athem.

„Nein, meine Tochter!“ antwortete dieser.

„Dann Dank dem barmherzigen Gott!“

„Und diesem jungen Mann!“ ergänzte Oluf Nielsen.

Die Jungfrau wandte sich um und bemerkte erst jetzt den in seiner knapp-anliegenden Bootsjungentracht sehr schmuß aussehenden Hans Drillberger. Ein jähes Roth überslog ihre Züge, als sich ihr Blick mit dem des Bootsjungen kreuzte. Sie wollte in beredter Sprache dem Retter ihres Vaters, wie sie sich richtig vermuthete, eben danken, allein wie ein plötzlicher Bann lähmte es ihre Zunge. Sie drückte die kleine, weiße Hand vor die Stirne und sann über Etwas nach.

„Seid Ihr nicht derselbe,“ sagte sie plötzlich, als ob sie sich des Entfallenen bewußt geworden wäre, „der auch mir schon ein Mal das Leben rettete, als unser Boot im Beay (Meerbusen) umschlug.“

Hans Drillberger konnte es nicht verneinen.

Ein Moment peinlichen Schweigens trat ein, bis die Tochter des Statthalters ihre Fassung wieder gewann und sich zu dem Bootsjungen wendete.

„Tragt dies zum Andenken an jene Stunde, wo Ihr mir das Leben rettetet!“ sagte sie, nachdem sie ihre Schärpe gelöst und Hans Drillberger überreicht hatte. „Den Dank für heute wird Euch mein Vater lohnen!“

Ein geheimes Zittern durchzuckte den jungen Mann, als er spürte, wie sie leicht einen Knoten schürzte und die Enden der Schärpe zusammenzog.

„Ich werde dies Zeichen Eures Dankes als Heiligthum, als Talisman betrachten, schöne Jungfrau. Wäre ich von adeligem Geschlecht, wäre ich ein Ritter, so müßten diese Farben die meinigen werden!“

„Geh jetzt, meine Tochter!“ sagte der Statthalter. „Ich habe mit dem jungen Manne noch allein zu sprechen.“

Ohne ein Wort zu erwidern, entfernte sich das Mädchen, jedoch nicht ohne einen Blick nach dem noch immer verblüßt dastehenden Drillberger zu werfen.

Oluf Nielsen sprach von Dankbarkeit für den geleisteten Dienst, schrieb dann auf einen Zettel einige Zeilen an den Aldermann des Kaufmannsrathes der Deutschen, worin er für die Befreiung von der Strafe bat, welche den Bootsjungen jedenfalls erwarte, weil er einen seiner verunglückten Knechte nach dem Schlosse gebracht und dadurch die Zeit seines Erscheinens in der Familie seines Hofes verzögert habe, und übergab hierauf denselben dem jungen Mann zur Benutzung, nachdem er ihn von dem Inhalte in Kenntniß gesetzt hatte.

Hans Drillberger ergriff wohl den Zettel, machte auch einige abwehrende Bewegungen, als Oluf Nielsen vom Danke sprach, allein seine Gedanken hingen noch an dem Bilde, das plötzlich in klarer Reinheit wieder vor ihm aufgetaucht war, nachdem er schon einmal in diese seelenvollen Augen geblickt hatte, als die Besizerin derselben in Lebensgefahr geschwebt hatte und er sie vom Tode des Ertrinkens errettet hatte.

Auf Nielsen bemerkte seine Zerstretheit, ohne deren Ursache zu ahnen. Er bot ihm eine Entschädigung für den geleisteten Dienst, Hans wies sie beleidigt zurück und verließ dann, nachdem er dem Statthalter noch einmal hatte versprechen müssen, Niemand das heutige Erlebnis mittheilen zu wollen, das Gemach. Er eilte die Treppen hinab über den Hof und wollte eben durch das Schloßportal in's Freie treten, als ihm die Tochter des Statthalters den Weg vertrat.

„Habt Ihr so eilig, Junker?“ sprach sie ihn an.

Dieser stotterte einige verlegene Worte, als er den sinnenden, tiefen Blick des Mädchens auf sich gerichtet sah.

„Würdet Ihr mich wohl begleiten und mir einige Fragen beantworten?“ sagte das Mädchen, als sie seine Verlegenheit sah und um dem Gespräch eine ihren Absichten geeignete Wendung zu geben.

„Holde Jungfrau,“ stammelte Hans Drillberger, „wünscht und ich gehorche!“

„So kommt!“ sagte diese, während sie sich abseits wandte und nach dem einen Flügel des Schlosses schritt.

Junker Drillberger folgte dem Mädchen nach, über den Hof, durch ein Seitengebäude und einen kurzen, finsternen Gang, bis ihn plötzlich der helle Tageschein mit seinem Lichte wieder blendete. Er blickte um sich und bemerkte, daß er sich allein mit der Jungfrau in dem sich hinter der Schloßmauer hinziehenden Garten befand.

„Folgt mir nur!“ redete sie dem Zaudernden zu.

Schweigend schritt er der Jungfrau nach, bis diese vor einer an der Mauer angebrachten Treppe Halt machte.

„Geht nur voran, Junker — ich folge Euch.“

Drillberger eilte voraus; das Mädchen folgte ihm. Als er oben angelangt war und sich umblickte, überraschte ihn der Anblick, der sich ihm darbot.

Und wirklich war es ein überraschender Anblick, der sich dem Beobachter hier plötzlich erschloß. Inmitten des grünen Wiesenteppichs erhob sich die Faktorei der Hanseaten mit ihren einundzwanzig Höfen, wie eine Stadt; dahinter streckte sich das Viertel der Handwerker, die Schustergasse, mit seinen niedrigen Wohnungen bis zu der Ansiedelung der Norweger am Overstrand in der Krümmung des Ufers. Hinter diesen malerisch gruppirten Häusermassen dehnte sich die hohe See mit ihren ewig grünen Bogen, auf denen sich einige Schiffe mit ihren lustig wehenden Wimpeln schaukelten, in unabsehbare Ferne bis zum Verschwinden am Horizonte aus.

Hans Drillberger war augenblicklich in einer unbeschreiblichen Stimmung. Er sah die Häusermassen, er sah das offene Meer mit den einzelnen Schiffen auf der Rbede und den vielen Flaggen und Wimpeln im Hafen, und doch sah er auch dies Alles wieder nicht, so hatte ihn die Anwesenheit des Mädchens verwirrt gemacht.

Margaretha, welche diese Befangenheit merkte, forderte ihn endlich zum Sprechen auf, indem sie ihm erzählte, daß sie erst seit kurzer Zeit zu ihrem Vater hlerher gezogen und daß es ihr noch nicht vergönnt gewesen sei, außer einem einzigen Male, die Stadt zu betreten.

Hierdurch fühlte er seinen Muth wiederkehren. Er antwortete dem Mädchen mit voller Klarheit, so daß, als er ihr Aufschluß über die einzelnen, besonders hervortretenden Partien der Stadt gab, diese sich im Stillen über die Redseligkeit des Junkers wunderte.

„Nun möchte ich auch noch wissen, wie die beiden Kirchen dort heißen?“ frug sie in ihrer naiven Weise den Junker.

„Der höhere Thurm dort, mit der goldenen Kuppel, gehört der St. Marienkirche, während der kleinere der Thurm der St. Martinskirche ist.“

„Gehören die beiden Kirchen auch den Deutschen?“

„Bis jetzt noch nicht, doch glaube ich, daß die Zeit nicht mehr ferne sein wird, daß auch die beiden Kirchen und die wenigen Höfe, welche noch hier im Besitze der Norweger sind, sehr bald zu den Besitzungen der Deutschen gehören werden!“

„Wie so?“ fragte das Mädchen.

„Weil, wie es heute geschehen ist, die Norweger Aufruhr anzetteln, die Deutschen aber sich das nicht lange gefallen lassen werden. Durch solche Vorgänge werden die Deutschen gereizt werden, daß sie auch die letzten Höfe der Norweger einziehen!“

„So wird es ihnen der König wehren!“

„Der König?“

„Gewiß. Mein Vater hat es mir erst gestern versichert, daß der König gesonnen ist, ein ernstes Wort mit den Deutschen zu reden, oder, wenn das nicht hilft, Gewalt gegen Gewalt zu setzen!“

„Ha, ha — was will Euer König gegen die große Gewalt und Macht der Hanseaten ausrichten; denn wisset, daß die Hansa über sechshundert Schiffe auf allen Meeren segeln hat, während Euer König Noth haben wird, deren einhundert zusammen zu bringen!“

„Wenn nun aber die Seeräuber auf die Seite des Königs träten — wie dann?“

Hans Drillberger sann einen Augenblick nach. „Ein König kann und wird nicht gemeinschaftliche Sache mit Seeräubern machen!“

„Warum nicht?“

„Weil es eines Königs unwürdig wäre!“

„Das sehe ich nun nicht ein. Mein Vater hat mir erzählt, daß die ersten Deutschen, welche hier landeten, auch Seeräuber, ich glaube aus Rostock und Wismar, gewesen seien!“

„Das ist eine schändliche Verleumdung!“ rief der Junker erregt. „Bei Gott! wäret Ihr ein Mann, Ihr müßtet mir ob dieser Worte Rede stehen!“

„Hoho, Junkerchen — Ihr ereifert Euch unnützer Weise! Ich will Euch ja keineswegs beleidigen!“

„Aber Ihr thut es ja dennoch!“

Als Hans Drillberger nach dem schweigenden Mädchen blickte, traf ihn wieder jener wunderbare Strahl aus dem Frauenauge, der ihn schon einmal hatte erzittern machen.

„Seid Ihr mir böse?“ flüsterte sie.

„Rein!“ antwortete er eben so fest als bestimmt.

„Und werdet Ihr mir meine Rede vergeben?“

„Von Herzen!“ rief er mit einer Wärme, welche mehr als seine Worte sprachen und auch einen besonderen Eindruck auf das Mädchen ausübten. Als er nun gar ihre schöngeformte Hand ergriff und diese an seine Lippen drückte, überzog jener dunkle Purpur das rosige Gesicht des Mädchens, der ein sicheres Zeichen für ein erregtes Innere ist. Sie blickte einige Augenblicke, wie um Worte verlegen, vor sich nieder, dann hob sie den sinnenden Kopf und ließ den Blick über die Stadt schweifen.

„Wir sind von unserer Rede abgekommen!“ bemerkte sie. „Ihr wolltet mir die einzelnen Theile der Stadt benennen, oder seid Ihr mir trotz Eurer Vergebung feind?“

„Unter Frauenherzen möchte ich keines besitzen, das mir feind wäre!“

„Dann bittel — Ich habe so viel schon über Eure Wohnungen und Besitzungen gehört, daß ich begierig bin, darüber noch mehr zu hören. Ihr spracht zuletzt von den beiden Kirchen mit ihren Thürmen!“

„Ganz recht. Nun seht, die beiden Kirchen sind für die beiden Gemeinden der Faktorei. Zu jeder gehört eine Anzahl von Höfen. Dort die neun großen Höfe, welche sich auch durch die scheidende Straße abzeichnen, bilden die Martinsgemeinde, während die über der Straße liegenden dreizehn Höfe die Mariengemeinde bilden. Der große Hof, den ihr dort abseits von der Straße seht, ist der Bremerhof, der danebenliegende mit dem langen Strohdach die Lilie; es sind die beiden größten Höfe der Martinsgemeinde!“

„Besitzt die Mariengemeinde nicht auch so große Höfe?“

„Gewiß. Wollet nur die Augen nach links von dem Thurme wegwenden, so werdet Ihr wohl den großen Hof sehen, dessen Mittelbau mit neuem Kupfer überdeckt ist?“

„Ich sehe ihn!“

„Das ist der Mantel, der größte Hof unter Allen; die daneben liegenden sind der Dornbusch, der Swendshof und wie sie alle heißen mögen!“

„So hat wohl jeder Hof seinen Namen?“

„Jeder Hof hat seinen besonderen Namen!“

„Und darin wohnt Ihr, wie ich gehört habe, ganz ohne Frauen?“

„Es ist das Gesetz der Hansa, welche die Frauen in unseren Wohnungen nicht duldet. Und mit Fug und Recht! Denn wenn sich die Kaufmannsgesellen mit den Töchtern des Landes verheirathen würden, so könnten wir sicher sein, daß alle unsere Geheimnisse sehr bald ausgeplaudert und Anderen mitgetheilt würden. Hierdurch müßte aber unsere Kraft geschwächt werden, die wir nöthig haben, um unsere einmal eingenommenen Rechte zu vertheidigen und zu behalten!“

„Demnach lebt Ihr in einem freiwilligen Cölibat?“

„Es ist so!“

„Und wie lange?“

„Gewöhnlich zehn Jahre!“

„Aber wie verkommt Ihr denn so ohne Frauen. Ich bin wirklich neugierig geworden, das zu hören!“

„Nichts einfacher als das. — Jeder Hof — wir nennen denselben zuweilen

auch Garten — liegt für sich und hat ein besonderes Abzeichen, einen Schild, auf dem das Bild des Namens, den der Hof führt, gemalt ist. Ein jeder dieser Höfe besteht wieder aus mehreren, gewöhnlich zwei Gebäuden. Das eine, ein langes, hölzernes Haus — Ihr könnt ja mehrere dieser Gebäude von hier aus sehen — ist im unteren Stockwerk der Verkaufsladen für die verschiedenen Waaren, welche auf dem Hofe lagern. Sie bestehen aus einzelnen, abgeschlossenen Gewölben und Buden, in denen die verschiedensten Waaren zum Verkauf ausliegen und dort verkauft werden!“

„Auch von Männern?“

„Ja! — Ueber diesen Gewölben und Buden befinden sich die Stuben und Schlafkammern für die einzelnen Familien, welche sich auf der Faktorei aufhalten!“

„Familien? Ihr sagtet doch, daß kein Weib Euren Hof betreten dürfe!“

„Das darf auch nicht geschehen! Je nachdem sich verschiedene Leute zusammenfinden, bilden sie eine Familie, zehn, zwölf, ja sogar zwanzig Köpfe. Diese Einzelnen stehen wieder unter Botmäßigkeit eines Hausbonden¹²⁾ und wohnen zur Zeit des Sommers für sich, sobald aber die rauhe Jahreszeit hereinbricht, die Schiffe im Hafen seltener werden, Handel und Wandel mehr und mehr aufhört, dann leben alle Familien während der Tageszeit zusammen auf dem großen Schütting,¹³⁾ der sich über unseren Stuben und Kammern befindet. Ach, das ist Euch eine traurige Zeit! Nach Eurer nordischen Bauart hat der große Schütting kein Fenster, sondern nur ein großes Loch oben in der Decke, bestimmt, den Rauch der verschiedenen Feuerherde an den Wänden — Ihr müßt nämlich wissen, daß jede Familie ihren eigenen Heerd hat — in's Freie zu leiten. In dieser halben Finsterniß verbringen wir den Tag theils in träger Langweile, theils mit Spielen, theils mit Erzählen vom Heimathland und all unseren Theuren, bis der Abend herankommt. Dann wird die Dachluke geschlossen, nachdem alle Feuer ausgelöscht sind, und wir suchen unsere Kläver (Schlafstuben) auf!“

„Wie viel solcher Familien wohnen denn auf einem Hofe?“

„Je nachdem — die kleineren Höfe beherbergen gewöhnlich fünfzehn Familien, die größeren zwanzig bis dreißig.“

„Entsteht da nicht öfters Streit unter den einzelnen Familien oder deren Gliedern?“

„Es kommt allerdings hie und da vor, allein im Ganzen genommen doch nur elten und dann auch nur durch Kaufbolde. Am häufigsten könnten diese Zänkerelen auf dem großen Schütting vorkommen, allein nachdem die Einrichtung getroffen worden ist, daß jede Familie ihren eigenen Tisch hat, kann es nicht mehr gut vorkommen. Und vergeht sich ja Einer, zieht er wohl gar das Messer, so wird er, wenn er Kaufmannsgefell ist, um einhundert Schilling gestraft; ist es dagegen ein Boots- oder Stubenjunge, so wird er mit Ruthen gepeitscht!“

„O, das muß schrecklich sein!“

12) Hausbonde = Hauswirth. In Schleswig wird heutzutage noch ein Bauer, welcher seine Güter erb- und eigenthümlich besitzt, Bonde genannt.

13) Schütting = große Räumlichkeit, Saal, Bodenraum.

„Noch lange nicht so schrecklich, als unsere Kaufmannsspiele, die stattfinden, wenn wir zu Kaufmannsgesellen gemacht werden!“

„Was sind das für Spiele?“

„Es sind eigentlich Feste, Aufzüge, Ceremonien, welche bei dieser Gelegenheit stattfinden, die darin einen besonderen Zweck haben, daß sie unseren Muth erproben sollen, den wir hier auf Bergen nöthig haben müssen. Um nämlich unseren Sitz in Norwegen zu behaupten; um den verschiedenen Gefahren, welche das Seeleben und der Dienst auf den Schiffen und auf dem Lande mit sich bringt, trogen zu können, und um bei Streitigkeiten und Schlägereien mit den Einwohnern des Overstrandes gewappnet zu sein, müssen thatkräftige Leute vorhanden sein, welche diese Strapazen und Gefahren zu ertragen vermögen. Wir sind zwar auf der Faktorei an die dreitausend Mann und brauchen uns daher nicht zu fürchten, zumal die Schuster (Handwerker) eine ganz treffliche Schutzmauer für uns bilden, allein es könnte doch einmal auch zu ernsteren Ausritten kommen, wie es wieder heute geschehen ist, daß wir all unseren persönlichen Muth zusammen nehmen müssen, um den Angriff abzuwehren. Nebenbei sind diese Spiele auch eine Belustigung für die Menge und eine gewisse Entschädigung für das klösterliche Leben im Winter, da sie um die Zeit der Frühlingstagundnachtgleiche beginnen. Der Mummenschanz und die mystischen Spielereien, die sich ja in dem deutschen Leben so häufig wiederholen, wovon Ihr hier auf Bergen gar keine Ahnung habt, sind auch unserem Zeitalter entsprechend, indem vom Kaiser bis zum Bettler herab Alles in strenges Ceremoniell gezwängt ist. Jedes Gewerke hat diese Mummerien und Alfanzereien bei Ausnahme von Gesellen und Lehrlingen und so der Handelsstand auch. Daß sie sogar fürchterlich seien, wie sie ausgeschrien werden, mag wohl von verwöhnten Mutteröhnlein herrühren, deren Körper nicht gewöhnt ist, derartige Mißhandlungen und Strapazen zu ertragen. Ich selbst habe diesen Spielen zwar noch nicht beigewohnt, da wir Boots- und Stubenjungen unsere Kläver nicht verlassen dürfen, wenn die Spiele abgehalten werden, um vor dem Public der Gemischhandelten nicht zurückzubeugen, allein dennoch habe ich es erfahren durch einen schwaghastigen Gesellen, der meinem Vater es zu verdanken hat, daß er nach Bergen gekommen!“

„Ihr hebt demnach nicht davor zurück, wie es mir scheint!“

„Der Muthige hebt vor keinem Schrecknisse zurück; nur der Feigling zittert!“

„Und Ihr müßt sie auch ertragen?“

„Gewiß!“

„O, so erzählt mir wenigstens noch davon!“

„Für heute nicht mehr. Die Sonne kündet mir, daß Mittag längst vorüber ist, und dann könnt Ihr Euch auch die Spiele von Euren Dienern, die bei der Ausführung jedenfalls zugegen gewesen sind, viel besser beschreiben lassen, als ich es vermag. Ich würde von Herzen gern noch ein Stündchen mit Euch plaudern, müßte ich nicht fürchten, eine noch verbere Strafe zu empfangen, als mir bereits bevorsteht. Vielleicht fügt es das Schicksal, daß ich Euer lieblich Bild noch einmal schaue. Behüt' Euch Gott, Jungfrau — die Heiligen mögen Euch schützen.“

Hans Drillberger ergriff die Hand des Mädchens, führte sie nach seinem Munde und hauchte mit seinen brennenden Lippen einen Kuß auf dieselbe, dann

stieg er die Treppe herab und eilte durch das Gebäude, über den Schloßhof und die Zugbrücke der Faktorei mit seltsamen Gefühlen in der Brust zu.

Margarethe, des Statthalters schönes Töchterlein, stand noch auf dem Balkengerüste. Sie blickte nach der Faktorei, sah aber nicht die Häuser, die Thürme, das Meer, nein — sie blickte einer auf die Faktorei zueilenden Gestalt nach, bis diese endlich an einer Stelle verschwand und sich ihren Blicken entzog. Aber noch immer sah sie die Gestalt mit dem knapp anliegenden Wams, dem seidnen Barett mit der wallenden Feder, unter dem die krausen Locken so neckisch hervorlugten und dem leichten, schwebenden Gang, ehe sie von dem Gerüste herabstieg und sinnend durch den großen Garten wandelte, in dem die ersten Frühlingsblumen vergebens ihren Reiz aufboten, um das so sonderbar bewegte Mädchen zu erfreuen. —

(Fortsetzung folgt.)

Auf einem Comptoir des Mittelalters.

Kulturgeschichtliches Lebensbild

von

Hugo Elm.

(Fortsetzung.)

II.

Hans Drillberger sah sich sehr bald inmitten des regen Lebens und Treibens, das heute die einzelnen Höfe durchzog, denn die Handwerker, wie auch viele von den Kaufleuten, feierten heute aus Anlaß des errungenen Sieges. Trinkend, lachend und rohe Scherze verübend zogen dieselben an den einzelnen Höfen der Marien- und Martinsgemeinde vorbei und verloren sich entweder in ihren Wohnungen, um den empfangenen Rausch auszuschlafen, oder kehrten zu den Tummelplätzen ihrer tollen Ausgelassenheit zurück, um durch fortgesetzten Genuß von Wein und Bier den errungenen Sieg würdig zu feiern.

Hans Drillberger eilte an den einzelnen herumziehenden Horden vorbei, um den Weg nach dem Bremerhof, dem Sitze des großen Kaufmannsrathes, zu gewinnen. Endlich stand er vor demselben und bat die Wache haltenden Diener um Einlaß. Erst nach langem und vielem Hin- und Herreden gelang es dem Junker, Einlaß zu erhalten, weil, wie der mürrische Alte sagte, die Herren im Kaufmannsrathe heute mehr zu thun hätten, als Lehrlinge anzuhören. Hierauf trat er durch die Pforte in den Hofraum:

„Setze Dich nur auf die Bank dorthin,“ sagte der Alte, indem er auf einen Steinblock an der Mauer deutete, „und warte fein, bis ein Diener vorbeikommt und Dich anmeldet!“

„Ist denn etwas Wichtiges geschehen?“ fragte Hans.

„Ich weiß nicht, woran ich bin!“ sagte der Alte, die Stirne finster in Falten ziehend. „Hast Du geschlafen oder bist Du nicht in der Faktorei gewesen, als wir und die Schuster den Norwegern die Wege gezeigt haben?“

„Ich bin ja dabei gewesen, Alter . . . das ist aber doch nicht so sehr wichtig — derlei ist ja schon öfters vorgekommen!“

„So — das ist also nicht wichtig genug. Na, man merkt's Dir an, daß Du noch ein junger Fant, ein Hansguckindiewelt bist, daß Du das nicht für wichtig genug hältst. Und dann weißt Du wohl auch nicht, daß es mit dem Schiffe, das heute auf der Rhede gelegen hat, eine ganz besondere Verwandtschaft hat?“

„Nein, Alter — erzählt mir es!“

„Ein Seeräuber soll es gewesen sein, der den Deutschen Fehde angesagt hat!“

„Ein Seeräuber, ein Pirat?“

„Nun weißt Du, was ich weiß; laß' mich daher mit weiteren Fragen ungeschoren!“

Der Junker versuchte zwar noch mehrere Male, den Alten zum Reden zu bringen, allein an der hartnäckigen Schweigsamkeit desselben scheiterten alle seine weiteren Versuche. Als er sah, daß sein Beginnen, den Alten zum Reden zu veranlassen, nutzlos sei, ließ er davon ab und überblickte den weiten, geräumigen Hof mit seinen verschiedenartigen Gebäuden, von denen er so oft hatte erzählen hören.

Dort streckte sich ein langes Gebäude hin. Das starke, gemauerte Erdgeschoss mit seinen stark vergitterten Fenstern barg die Gefangenen, welche von dem Kaufmannsrath verurtheilt worden waren, während unter diesen der Freiheit Beraubten der Traube goldener Saft die Fässer füllte. Sein Hirn durchkreuzten allerhand wunderliche Gedanken, als er die vergitterten Fenster betrachtete und die bleichen Gesichter mit den stieren Blicken hinter denselben erblickte. Aus diesen Gedanken störte ihn plötzlich ein Gefangenwärter, der eben einen Verurtheilten nach dem Gefängniß brachte. Ohne auf den jungen Mann zu achten, ging dieser seiner gewohnten Pflicht nach und wollte eben wieder die Treppen hinansteigen, als Hans Drillberger auf ihn trat und bat, ihn bei dem Aldermanne anzumelden. Der Gefängnißwärter nickte stumm mit dem Kopfe und verschwand dann hinter der starken Eichenthür des Hauses, um nach einiger Zeit wiederzukehren und dem jungen Manne zu bedeuten, ihm zu folgen.

Beflonnen schritt Hans die breiten Stufen hinan und stand in dem Vorraum.

„Wollt Ihr in den Saal eintreten oder in einer Stube harren, bis Ihr zugelassen werdet!“ brach der finstere Alte sein Schweigen.

„In den Saal!“ sagte Hans mechanisch.

Der Schließer öffnete die große Flügelthür, daß Hans Drillberger eintreten konnte. Krachend flog sie hinter ihm wieder zu.

Junker Drillberger befand sich jetzt im Saal, ohne daß sich Jemand von den Ab- und Zugehenden um ihn kümmerte. Es war ihm dies, wenigstens für den Augenblick, um so lieber, als er den Schütting, auf dem sich der Kaufmannsrath zu versammeln pflegte, noch nie gesehen hatte, so oft er auch die Gelegenheit dazu gesucht hatte. Und für denjenigen, der den Saal noch nicht gesehen hatte, mußte derselbe einen gewissen Eindruck machen, da seine Einrichtung von allen bestehenden verschieden war.

Der Raum bildete ein längliches Viereck mit mehreren großen Fenstern und einer größeren Dachöffnung, als man sie bei anderen Schüttings fand, um die hier Berathenden durch den Rauch nicht zu stören. Schon dadurch, daß dieser Raum Fenster hatte und somit sich schon mehr der deutschen Bauart näherte,

fühlte sich Hans Drillberger angezogen: Ebenso brannte hier das Feuer nicht rings an den Wänden auf so vielen Feuerstätten, sondern nur auf zwei großen Heerden zu beiden Seiten der langen grünen Tafel. Trotzdem hatten die Wände durch den aufsteigenden Rauch sehr an ihrer ursprünglichen Weiße verloren, so daß wir, als im 19. Jahrhundert Lebende, dieselben eher für die Wände eines Gefängnisses, als eines Sitzungssaales gehalten haben würden. Die eine Hälfte dieses Saales, wenn wir diesen Ausdruck statt Schütting gebrauchen wollen, durchzog die in Hufeisenform angebrachte grüne Sitzungstafel des Kaufmannsrathes, an der heute der vollständig versammelte Kaufmannsrath, in seinen 18 Mitgliedern, den sogenannten Ahtzehnern, auf den hohen Lehnstühlen Platz genommen hatte. An der Biegung saß der Aldermann mit seinen Schreibern und seinem Stellvertreter, während sich die übrigen achtzehn je neun ihm zur Seite gruppiert hatten.

Dieser Kaufmannsrath war für nothwendig befunden worden, um durch ein Oberhaupt die schwierigeren Geschäfte, Anliegen und Klagen abzuwickeln, Recht zu sprechen und zu Strafen zu verurtheilen. — Und es war keine leichte Aufgabe für diese Leute, den dreitausend Comptoiristen, welche alle in ehelossem Stande lebten, durch kein Familienband zusammengehalten wurden, aus den verschiedensten Städten und Theilen Deutschlands stammten und durch Alter, Lebensart und Bildung sehr verschieden von einander waren, den rechten Weg zu finden, um Gerechtigkeit walten zu lassen, um ausgebrochenen Zwist und Hader beizulegen, Uebergreifen durch weise Beschränkung der persönlichen Gewalt vorzubeugen und dann wieder die verhängte Strafe den Ansichten der Betheiligten anzupassen. Es war zwar ein Statut, ein Gesetz zur Aufrechterhaltung der Ordnung vorhanden, allein es gab doch viele Fälle, die bei der Aufstellung des Statuts übersehen worden waren, oder an die man nicht gedacht hatte. Hier war es nun, wo der Kaufmannsrath eingreifen mußte, um die vorhandenen Gesetzesparagraphen mit eiserner Strenge und treuester Gewissenhaftigkeit durchzuführen.

Um nur ein Beispiel derartiger Fälle anzuziehen und um zu zeigen, ein wie schweres Beginnen es war, Recht und Unrecht von einander zu scheiden und zu bestrafen, gab es einen Paragraph in dem Statut, der dahin lautete, daß außer den Ahtzehnern und Hauswirthen kein anderer Mann Handel treiben dürfe. Diesen Paragraph zu überwachen, war um so schwieriger, als die übrigen Kaufmannsgesellen eine so große Anzahl bildeten, daß, um alle ihre Schritte und Unternehmungen zu überwachen, ein so gutes Polizei- und Spionirsystem hätte geschaffen werden müssen, wie es das 19. Jahrhundert nur während seiner Demagogerie aufzuweisen hat.

Diese Kaufmannsgesellen — das Wort entspricht unserem jetzigen „Commis oder Comptoirist“ — waren nämlich nur die Faktore der einzelnen oder zu Genossenschaften zusammengetretenen Kaufleute irgend einer deutschen Hansestadt; die ankommenden Waaren gelangten an diese, wurden von ihnen verkauft und aus dem Erlös, nach Abzug der Spesen und Steuern, wieder neue Rohwaaren oder sonstige Produkte des Nordens zurückgesandt. Wenn sie nun, durch diese Art und Weise ihres Handels geschüßt, auch keinen offenen Handel trieben, der ihnen streng untersagt war, so wußten sie dennoch durch Kniffe aller Art einen Handel zu treiben, der ihnen erkleckliche Summen abwarf und dem

man sehr schwer auf die Spur zu kommen vermochte, so daß die Einzelnen, nachdem sie die üblichen zehn Jahre auf Bergen ausgehalten hatten, oft mit einem nicht unbedeutenden Capitale die Faktorei verließen, um in der Heimath mit dem Ersparten auf eigene Faust zu arbeiten, oder um das Gewonnene dem schon Vorhandenen hinzuzufügen.

Den Handel bis in seine Einzelheiten zu überwachen, war also der eine Punkt, der den Kaufmannsrath in Anspruch nahm. War nun auch dieser Punkt keine leichte Aufgabe, so war die Repräsentation deutscher Macht und Ueberlegenheit gegenüber den Bürgern von Bergen, dem Statthalter des Königs, sowie dem Könige selbst eine ebenso schwierige Aufgabe.

Die Verdrossenheit der Norweger, der geheime Groll gegen die fremden Eindringlinge, sowie der Nationalhaß überhaupt, nahm besonders den rauflustigen Schustern gegenüber jede Gelegenheit wahr, um Händel zu suchen, Unruhe zu stiften und Streitigkeiten anzuzetteln. Ebenso reizten aber nun auch die Deutschen die Eingeborenen wieder, indem sie auf ihre Ueberlegenheit pochten, bei jeder Berührung mit denselben die glimmende Flamme schürten oder wenigstens den angebotenen Kampf nicht unbenuzt vorübergehen ließen.

War nun auch diese Aufgabe gelöst, so erforderte die Ueberwachung der eingehenden Gelder (Schuß) die ganze Aufmerksamkeit der Vorgesetzten.

Daß die Einnahmen ziemlich hohe Summen ausmachten, geht daraus hervor, daß die Unterhaltungskosten des Comptoirs ohne weitere Zuschüsse aus diesen eingehenden Geldern bestritten wurden, daß ferner alle Kosten für öfters nöthig werdende Gesandtschaften, welche an die Könige geschickt wurden, aus der Kasse der Faktorei gezahlt werden mußten. Dabei kam es nun wieder gar nicht selten vor, daß ein Reichsrath, ein Statthalter, eine sonst hohe Persönlichkeit, ja mitunter sogar wohl ein König, der nothwendig Geld brauchte, bestochen werden mußte, um mit ihm auf gutem Fuß zu leben. Denn trotz der vielgerühmten deutschen Ehrlichkeit kannten die Hanseaten dieses Mittel nur zu gut, als daß sie es bei Seite gelassen hätten, wenn es auch bedeutende Opfer verschlang: die Erhaltung und fortwährende Erstarkung der ausschließlichen Seeherrschaft ließ sie diese Opfer übersehen. —

Sehr häufig machten auch kühne Seeräuber die Fahrt unsicher, ja sie wagten sich, wie wir aus dem Munde des alten, mürrischen, wortfargen Thorwärters des Bremerhofes wissen, öfters sogar bis auf die Rhede Bergens und bedrohten auf diese Weise den lebhaften Verkehr zwischen Bergen und dem Hauptlande, sowie zwischen Bergen und dem Nordlande. Da mußten die Aldermänner, durch ihr Statut genöthigt, die vorüberfahrenden oder anlegenden Hanseischen Schiffe zu Hülfe rufen und mit ihnen Streifzüge gegen diese Piraten unternehmen, oder wenigstens auf offenem Meere zur Sicherheit der Fahrt kreuzen lassen, wollten sie nicht riskiren, die Räuber zur Macht werden zu lassen. Alle diese Unternehmungen kosteten aber Geld und verschlangen sogar durch ihre Kostspieligkeit ungeheure Summen, denn die einzelnen Schiffe mußten für diesen Dienst, sowie für den Aufwand an Zeit, Verlust an Mannschaft bei Zusammentreffen mit den Gegnern und dabei nicht ausbleibenden Beschädigungen der Fahrzeuge aus der Kasse entschädigt werden.

Trotzdem nun diese Ausgaben ziemlich bedeutender Art waren, so standen sie doch im Verhältniß zu der Einnahme.

Jedes Schiff, das Waaren brachte oder einheimische wieder fortführte, mußte an das Comptoir gewisse Procente zahlen. So wird in einem Statut der Hansa erwähnt, daß von jedem Werthe der 50 Mark Lübisck betrüge, 10 Witten ¹⁴⁾ entrichtet werden sollten.

Die strenge Handhabung gerade dieses Paragraphen wird in allen Gesetzen und Statuten der Hansa wohl deshalb so betont, weil diese Steuer eine der Haupteinnahmen bildete. Weigerte sich ein Schiff, diese Abgabe zu entrichten, so hatte der derzeitige Aldermann das Recht, das Schiff anzuhalten, den Schoß doppelt zu erheben und den Besitzer des Schiffes obendrein zu einer Geldbuße von 100 Schilling Englisch zu verurtheilen; ein anderer Paragraph räumt dem Aldermann sogar das Recht ein, den Strasschoß beliebig zu erhöhen.

Eine gleich große Einnahme der Kasse bestand in den Strafgeldern der Kaufleute, Schiffer und Schiffsherren, welche aus Deutschland hierher kamen und sich gegen irgend einen der vielen Paragraphen des Hansischen Statuts vergingen, was sowohl auf der Fahrt vorkommen, als auch, und dies war am häufigsten der Fall, erst bei der Ausladung der Waaren (Lösen) geschehen konnte. Ein Verstoß gegen die bestehende Ordnung des Comptoirs wurde ebenso streng bei ihnen sowohl, wie auch bei den Einheimischen geahndet.

Daß es an Straffälligem nicht mangelte, läßt sich leicht denken, da es das Privatinteresse des hierher handelnden Kaufmannes oder Schiffsherren sehr oft erheischte, die vorhandenen Gesetze zu umgehen, zu übertreten; ebenso fehlte es hier, wo ein ungeschlachter Haufe roher Menschen an's Land ging und nun von den harten Strafen der Schiffsdisciplin frei ist, durch die gelockerten Bande der Mannszucht nicht an Streitigkeiten, Schlägereien und sonstigen Händeln, zumal wenn man die rohen Sitten des Mittelalters bedenkt und die angeborne Kauflust des Deutschen der damaligen Zeit dazu rechnet.

Eine ziemlich bedeutende Quelle des Einkommens bildete ferner auch die Mlethe der Bergensfahrer für die Stuben, Niederlagen und Höfe in der Faktorei. Jeder Bergensfahrer, d. h. jeder Hanseatische Kaufmann oder Schiffsherr, der hierher Handel treiben wollte, mußte sich einen Theil der Stuben oder Höfe verschaffen und die Mannschaft, welche er zur Bewachung der Waaren oder sonstigen Dienstleistung nöthig zu haben erklärte, während der Dauer des Winters auf seine Kosten erhalten. Das Geld dafür mußte an die Kasse bezahlt werden, ihm wurden dagegen von dem Kaufmannsrathe die Räume besorgt und die Mannschaft gestellt.

Alle diese Gelder, welche die fließenden Beiträge der Kasse bildeten, wurden hier in dem Kaufmannssaal, in dem sich Hans Drillberger eben befand, von eigens dazu angestellten Rentmeistern in Empfang genommen, ohne daß dadurch die an dem anderen Ende des Saales versammelten Aetzehner in ihren Verhandlungen gestört worden wären. Ebenso wenig schien diese auch das Ab- und Zugehen der einzelnen streitenden Parteien und Schreiber, welche aus den Seitenstuben kamen und gingen, zu stören; diese fuhren vielmehr trotz dieser nicht

14) W i t t e n waren kleine Silbermünzen, die ihrer Farbe halber (witt = weiß) Witten, Wittengroschen genannt und nach dem Schock gezählt wurden.

unerheblichen Störungen in ihren Verhandlungen fort, so daß Hans Drillberger Zeit und Muße genug hatte, nicht nur den Saal bis in seine Einzelheiten zu beobachten, sondern auch einem Theil der Debatten zu lauschen, die sich, nachdem der heutige Streit zwischen den Norwegern und Comptoiristen sattham in Erwägung gezogen worden war, um die Drohung des Seeräubers drehten, der verwegen genug gewesen war, sich ihnen so weit zu nähern. So kam man endlich zu dem Beschlusse, daß vom nächsten Tage ab jeder von den Bewohnern der Faktorei Waffen tragen¹⁵⁾ solle, ebenso zur Vertheidigung gegen nochmalige Aufruhrversuche der Norweger, wie auch zur Vertheidigung gegen einen Handstreich des kühnen Piraten, der in seiner Tollkühnheit vielleicht gar so weit gehen konnte, einen Ueberfall zu wagen.

Jetzt schlen auch die Reihe an den Junker zu kommen. Auf einen Wink des Aldermannes näherte sich ihm ein Diener und ersuchte ihn, zum Vorsitzenden zu kommen.

Hans Drillberger schritt auf den Mann am oberen Ende des Tisches zu, ohne seine ehrerbietende Stellung zu verkennen.

„Was hast du für ein Anliegen, mein Sohn?“ fragte dieser den Junker.

„Ich bin heute über Mittag vom Hause weg geblieben, ohne dazu Erlaubniß gehabt zu haben. Nun steht in unserer Hausordnung, daß ich dafür Strafe erhalten werde; geschieht dieß, so kann ich mich nicht auflehnen gegen das bestehende Gesetz, obwohl ich einem fremden Manne, den ich halb erschlagen fand, einen Samariterdienst erwiesen und dadurch von meinem Innern für schuldlos erklärt werde!“

„Dann willst du wohl von uns die Strafe erlassen haben?“ fragte der Aldermann.

„Ja und nein — wie man es nimmt. Als ich nämlich den Mann nach dem Dreggen“

„Nach dem Dreggen?“ unterbrach ihn staunend der Aldermann.

„Ihr sagt es, Herr. Als ich, wie gesagt, den Mann nach dem Dreggen gebracht hatte, wurde ich zu einem anderen Manne, der im zweiten Stodwerke wohnte, gerufen. Diesem mußte ich das Vorgefallene erzählen, wobei ich nicht verschweigen konnte, daß ich für meinen guten Willen jedenfalls noch Strafe zu erwarten habe. Als er das gehört, und ich ihm meinen Namen noch gesagt hatte, beschrieb er hier das Papier und gab es mir, indem er mir befahl, es Euch zu überreichen, Herr!“

Der Vorsitzende nahm das Papier zur Hand und überlas es, dann betrachtete er den jungen Menschen von oben bis unten.

„Weißt du, wer dir dieß Papier gegeben?“

Hans zauderte mit der Antwort, da er nicht wußte, wie er handeln sollte. „Nein!“ antwortete er endlich ziemlich bestimmt.

15) Mit Ausnahme des Aldermannes, der Achtzehner und der bewaffneten Nachtwache durfte auf Bergen Niemand Waffen tragen, außer in besonderen, von dem Kaufmannsrathe befähigten oder befohlenen Fällen. Selbst die Größe der Messer war größer, als verschiedene Morde oder tödtliche Verletzungen mit den großen Messern, die sie bei sich trugen, vorgekommen waren, vorgefunden.

„So wisse, daß du mit Niemand Geringerem, als mit dem Statthalter des Königs gesprochen hast!“

„Mit Oluf Nielsen?“ fragte der Junker, sich erstaunt stellend.

„Wenn es derselbe war, der hier das geschrieben hat, so war er es und kein Anderer. Ich kenne seine Schriftzüge.“

„Derselbe war es!“

„Doch wie heißt du, mein Sohn?“

„Hans Drillberger!“

„Aus Lübeck?“

„Ihr sagt es, Herr!“

„Der Klang dieses Namens ist ein guter! Und wie alt?“

„Zwanzig Jahre, Herr!“

„Und noch Bootsjunge?“

Das Gesicht des Junkers färbte sich bei der eigenthümlichen Betonung des Wortes „Bootsjunge“ mit tiefem Roth.

„Es ist nicht meine Schuld, Herr; ich bin erst mit dem achtzehnten Jahre nach Bergen gekommen!“

„So wirst du wohl bei den nächsten Spielen mit thätig sein?“

„Ich glaube, Herr!“

„So rüste dich, denn in nächster Zeit werden sie beginnen. Von der Strafe bist du auf Oluf Niensens Bitte befreit!“ — Er winkte einem Diener, zu ihm heranzutreten, und gab diesem die Befehle, Hans Drillberger nach seiner Wohnung zu führen und dem Hausbonden anzufagen, daß der Bootsjunge von der Strafe auf sein Geheiß befreit sei.

Der Diener führte den Befehl aus, so daß sich Hans Drillberger sehr bald wieder auf der Straße sah, auf der noch das tolle Treiben der Bewohner fortbauerte.

Das leuchtende Nachtgestirn stand schon längst am Himmel und ließ seinen glitzernden und flimmernden Schein über die ruhig daliegende Faktorei gleiten; die Thore der einzelnen Höfe waren längst geschlossen, wie aus dem hie und da auftauchenden Gebell der großen und wilden Hunde, die des Nachts zur Bewachung des Hofes los gelassen wurden und jeden, der es gewagt hätte, diesen Raum zu betreten, zerfleischt hätten, hervorging, welches jedesmal dann ertönte, wenn der durch die Straße wandelnde Wächter an dem einen oder anderen Hofe vorüberging. Wehe dem Fremden, der unter das Gebiß dieser wüthenden Thiere gerathen wäre!

Auf den Straßen war es still und leer geworden, da zur bestimmten Schlußzeit des Hofes jeder Bewohner, wenn er nicht besondere Erlaubniß des Hausbonden eingeholt hatte, an seinem Orte sein mußte, oder er mußte gewärtig sein, der Wache — die Faktorei befaß nämlich eine bewaffnete Nachtwache zum Schutze gegen etwaige Ueberfälle — in die Hände zu fallen, und dadurch mit einer bedeutenden Geldbuße bestraft zu werden, oder sich dem nichts schonenden Gebiß der wüthenden Hunde Preis zu geben.

Hans Drillberger lag in seinem Kläver; noch kam aber kein Schlaf in seine Augen. Es waren zu verschiedenartige Bilder an seinem Innern heute vorüber gezogen, zu wunderbar waren die Erlebnisse des Tages gewesen, als daß ihn der Alles ausgleichende Schlaf hätte überwältigen können. Er stand auf, trat an das Fenster und öffnete es. Wie herrlich strömte die Nachtlust an der erhigten Stirn vorbei, wie lieblich fächelte sie um die klopfenden Schläfe, und doch wie wenig vermochte sie dieses Leben, dieses Pulsiren zu beschwichtigen!

Wer die Zeit der ersten erwachenden Liebe, des ersten heiligen Gefühls, welches unsere Brust durchzieht und eine Ahnung des Höheren in uns anfeimen läßt, durchlebt hat, wird sich noch im Alter mit Wonnegefühl des ersten Abends, der ersten Nacht erinnern können, wo das klopfende Herz nicht zur Ruhe kommen konnte, wo das Blut in fieberhafter Hast seinen Kreislauf beendete, um dieselben in immer rascher werdendem Tempo wieder zu beginnen. Es ist eine schmerzhaft Erregung und doch empfindet man sie gern. Schwebt doch das Bild der Ersehnten, derjenigen, die diesen Zustand in uns hervorgebracht, in täuschender Wirklichkeit vor unseren Sinnen und weiß für uns Augenblicke zur reinsten Seligkeit zu erheben, aber auch zur qualvollsten Höllepein hinab zu stoßen. Eben noch freundlich lachend, eben noch ein Spiegelbild des ungetrübten Vorhandenseins, tritt es neckisch in den Hintergrund und verbirgt sich, so sehr wir uns auch anstrengen, das Verschwundene wieder zu erhaschen — — — —

Hans Drillberger konnte dies Gefühl noch nicht in Worten ausdrücken, aber er fühlte mit seltener Gewißheit, daß die bedeutende Veränderung seines Innern mit der lieblichen Tochter des Statthalters in engster Verbindung stehen müsse.

III.

Der nächste Tag verging Hans Drillberger in raschem Fluge, so daß ihn die Nacht überraschte, ehe er daran gedacht. Das Lager brachte ihm ebensowenig die ersehnte Ruhe, wie der Tag. Sowohl die Erlebnisse auf dem Dregger, wie die bevorstehenden, von deren Anfang er ja bereits Kenntniß hatte, während sie seinen übrigen Gefährten noch geheim gehalten wurden, beschäftigten seine rege Phantasie und bunt durcheinander jagten die verschiedensten Bilder an seinem erregten Innern vorüber. Endlich kündigte sich der erste Morgenstrahl und mit ihm der neue Tag an. Kaum war dies geschehen, so entfaltete sich plötzlich ein reges Leben, wie er deutlich vernehmen konnte. Er zog so rasch als möglich seine Kleider an, um in den Hof hinabeilen zu können, allein als er die Thür öffnen wollte, war diese von außen durch einen Riegel versperrt und er mit seinen Kameraden, die den Kläver mit ihm theilten, eingesperrt.

Während er sich nun mit seinen Leidensgefährten unterhielt und mit seinen Kameraden Meinungen über die beginnenden Spiele, deren es dreizehn bei der Aufnahme von Lehrlingen in den Gesellenstand gab, austauschte, während die Anwesenden überlegten, mit welchem Spiele wohl der Anfang gemacht werden würde, bewegte sich ein Zug Kaufmannsgesellen, je zwei und zwei, aus dem Hofe und schloß sich den aus den andern Geschäften zu gleichem Zweck ausziehenden Gefährten an. In kurzer Zeit war der Zug von müßigen Zuschauern der-

maßen umdrängt, daß die neben dem Zuge herlaufenden Masken, als norwegischer Bauer und Bäuerin verkleidet, kaum Platz genug hatten, ungehindert dem Zuge folgen zu können, bis sich endlich die Schalksnarren mit ihren Peitschen und Pritschen einstellten und ihre Narrengeißel lustig auf den Köpfen der Menge spielen ließen — augenblicklich wurde Platz, daß der Zug ungestört seinem Ziele zusteuern konnte. Die von Minute zu Minute sich vergrößernde Menge der Zuschauer und Neugierigen drängte neben dem Zuge, der sich an dem letzten Hofe erst ganz vervollständigte, her und folgte demselben in die Schustergasse. Hier löste sich nun der Zug auf, und die Einzelnen desselben vertheilten sich in die Häuser und Wohnungen dieses Stadttheils, um von den Bewohnern alle möglichen Abfälle von Leder, Tuch, Borsten, Horn und dergleichen Dingen, die beim Anzünden einen recht übelriechender Geruch von sich geben, in ihre Körbe einzusammeln. Nachdem sich nun Alle mit diesen Ueberbleibseln reichlich versehen hatten, bildete sich der Zug unter Schreien und Lärmen wieder und trat seinen Rückweg nach der Faktorei wieder an, wo sich Partien von dem Hauptzug wieder ablösten, wenn sie an ihrem Hofe vorbeikamen.

Als sich der Zug dem Hofe näherte, der Hans Drillberger beherbergte, traten die Hofangehörigen aus und zogen unter Scherzen, Lachen und Lärmen hinauf nach dem Schütting. Hans Drillberger war mit seinen Gefährten bereits hierher gebracht worden und folgte mit spannender Aufmerksamkeit dem sich nun entfaltenden Schauspiele.

Auf allen Feuerherden loderte die Flamme bereits lustig in die Höhe und nagte mit verzehrender Gewalt an dem dünnen Holze, bis Alles tüchtig in Brand gerathen war, dann nahmen die Einzelnen die aus der Schustergasse geholten Abfälle und warfen sie auf die züngelnden Flammen. Mit dem eigenthümlichen Knistern, welches die Haare beim Verbrennen hervorbringen, verbreitete sich ein penetranter Geruch in dem Raum, bis er sich allmählig in die Höhe zog und hier, da er nicht den gewohnten Abzug fand — die Fallklappe war nämlich vorher geschlossen worden — sich staute. Jetzt war der rechte Zeitpunkt gekommen.

Hans Drillberger konnte sich noch immer nicht diese sonderbaren Vorkehrungen enträthseln, bis er sich auf einmal unerwartet von hinten ergriffen sah, ein Seil um seinen Leib schnüren spürte und nach wenig Augenblicken sich auch schon zwischen Boden und Decke schwebend fand. Als er durch den ersticken- den Qualm zum Husten gereizt wurde und mit den Händen abwehrende Bewegungen ausführte, reizte er durch seine Gesten, die von unten aus allerdings komisch genug aussehen mußten, die Lachmuskeln der Zuschauer in einem solchen Grade, daß ein dröhnendes Gelächter den Raum durchhallte und ihn dadurch um so empfindlicher verletzte, als er sich bewußt wurde, daß er der Gegenstand des Gelächters sei. Um keinen weiteren Anlaß zum Lachen zu geben, verhielt er sich ganz ruhig, obgleich ihn der entsetzliche Qualm zu ersticken drohte. Nachdem sich endlich das Schreien und Lärmen der Versammelten etwas gelegt hatte, tönte durch das noch immer fortsummende Geflüster laut und deutlich eine Frage zu dem zwischen Dach und Fußboden Schwebenden hinauf.

(Fortsetzung folgt.)

Auf einem Comptoir des Mittelalters.

Kulturgeschichtliches Lebensbild

von

Hugo Elm.

(Fortsetzung.)

„Wie heißt du?“ rief es.

„Hans Drillberger!“ antwortete der Gequälte mit gepreßter Stimme.

„Sage uns, woher du stammst?“

„Aus Lübeck!“

„Gut. — Wie heißen die Hauptfaktoreien der Hansa?“

„Bergen — Nowgorod — Flandern — London“

Ein heftiger Hustenanfall ließ ihn nicht weiter sprechen. Unter schrecklichen Grimassen und Gesten durchschwebte er die Luft zum höchsten Ergötzen des unter ihm harrenden Publikums. Junker Drillberger hätte lieber noch jeden anderen Schmerz ertragen mögen, als hier Gegenstand des Gelächters zu sein, und dennoch vermochte er gegen diese Gewaltmaßregel nichts auszurichten, denn je mehr er seinen Unwillen über eine derartige Handlung zu Tage treten ließ, desto länger wurde das Schauspiel ausgedehnt, das wußte er nur zu gut. So wie er nämlich ruhig wurde und seine Bewegungen nachließen, hörte auch das Gelächter auf und die Stimme des Fragers tönte wieder zu ihm hinauf:

„Gefällt es dir hier oben?“

„Nein!“ rief er zurück.

„Und doch ist es so schön, wenn du auch nicht dafür bist — nicht wahr?“ höhnte der Frager von unten.

„Nein — es ist nicht zum Aushalten!“

„Das wollen wir doch sehen, ob es nicht zum Aushalten ist. — Schürt die Feuer!“ rief der unten stehende Hauswirth denjenigen zu, die um die Feuerstätten standen.

„Was wollt Ihr thun, Hausbonde?“ rief Hans Drillberger in gesteigerter Unruhe.

„Wir lassen dich so lange hier oben, bis es dir gefällt!“ erhielt er zur Antwort.

Der Gequälte wußte nicht, was er thun sollte; er war in Zweifel, ob er gegen seine Ueberzeugung sprechen sollte oder nicht. Endlich kam er zu dem Entschlusse, nachzugeben, um dadurch Erlösung aus seiner Pein bewirken zu können.

„Es ist herrlich schön hier oben!“ rief er unter wiederkehrendem Hustenanfall hinab. „Doch nun laßt mich hinab!“

„Nun, wenn es dir so gut gefällt,“ rief der Narr, der unten mit an dem Seile zerrte, um den Junker in der Schweben zu halten, — „so bleibe nur oben . . . wir können schon noch halten.“

Und sie führten es aus. Noch eine ziemliche Weile mußte er in dieser

peinlichen Situation verharren, mehrere vorgelegte Fragen aus der Hausordnung beantworten und zum Schluß gar noch ein Volkslied anstimmen, in das die Zuschauermenge bei dem Rehrreime mit einstimmt, bis man ihn herunterließ und nach dem Hofe führte. Hier empfingen ihn einige handfeste Burschen mit gefüllten Wassergefäßen und bewillkommten ihn hier auf diese sonderbare Weise, so daß er, nachdem er auch hier wieder hinreichenden Stoff zum Gelächter für die Ab- und Zugehenden gegeben hatte, wuthentbrannt seinen Kläver aufsuchte und dort, nachdem er die nassen Kleider mit trockenen vertauscht hatte, sich auf sein Lager streckte und seiner Gefährten wartete, die unterdeß durch ihr Gebahren ebenso den Stoff zum Gelächter für die versammelte Menge abgeben mußten, wie er es vor ihnen gethan hatte. Aber nicht die Roheit des Spieles, nicht der erstickende Qualm, nicht die unerwartete Wassertaufe beleidigten ihn so, wie die vermeintliche Kränkung seiner Ehre, seines Ansehens, seiner eingebildeten Manneswürde, die ihm widerfahren war. In dieser Stimmung fanden ihn seine Gefährten, als sie ebenfalls bis auf die Haut durchnäßt, in den Kläver einer um den andern geeilt kamen und hustend und pustend, lachend und scherzend sich ihrer Kleider entledigten. — — —

Kehren wir nach dem Dreggen zurück.

Während auf dem Comptoir das Volk in seinem tollen Treiben fortfuhr, sich für ein freudenloses Dasein während des Winters jetzt zu entschädigen, wurden in dem Gemach Oluf Nielsens sehr wichtige Dinge verhandelt.

Der Statthalter des Königs in seiner Amtstracht saß auf seinem Lotterbett und hörte den Worten eines Mannes zu, dessen Tracht den norwegischen Bauer bedeuten sollte, keineswegs aber zu der Erscheinung paßte oder mit ihr harmonirte. Das wettergebräunte Gesicht mit den scharfgeschnittenen Linien und dem kühn, ja verwegen blitzenden Auge, die Bestimmtheit der Geberden und Handbewegungen, sowie die Sprache, die mehr Herrscherton als Bauernunterwürfigkeit abspiegelte. Alles dies stand zu der Tracht im grellsten Widerspruche, auch für den weniger fein Beobachtenden.

„Nun hört nur weiter!“ sagte dieser in seiner Erzählung fortfahrend. „Wir lagen bis zum Einbruch der Nacht vor dem Hafen, als wir erst bemerkt wurden. Die Sonne stand schon tief gen Abend, als ein Boot auf mein Schiff zugerudert kam und nach dem Begehr fragte. „Im Namen der verbündeten Seeräuber kündige ich, Christian Störensen, Euch Deutschen hierdurch unsere Fehde an, weil wir Euch als Eindringlinge betrachten, theils aber auch, weil wir von Euch mehr Beute erwarten können, als von unseren armen Landsleuten, die Ihr um all ihre Habe gebracht habt. Verkündigt das Eurem Aldermann von den freien Piraten des Meeres!“ rief ich dem Bootsführer zu, als er nahe genug an mein Schiff herangefahren, um mich verstehen zu können. Ihr könnt Euch denken, daß ein gewaltiger Schreck die Insassen erfaßte, als sie meinen Namen und unser kühnes Vorhaben hörten. Mit ängstlicher Hast wandten sie ihr Fahrzeug, und die schnell aufeinanderfolgenden Ruderschläge deuteten zur Genüge die Angst, die sie ergriffen haben mochte, an. Ueber dieser Verhandlung war die Nacht hereingebrochen, so daß ich mit meinem Boote unbemerkt unweit des Dreggens Länden konnte, um meinen Vertrauten, den Aldermann Torgensen, am Oerstrand besuchen zu können. Von diesem erfuhr ich nun am andern Tage, daß alle Bewohner der Faktorei, sowie auch Einzelne der Schustergasse, Waffen tragen müssen, daß verschiedene Schiffe zum Kreuzen aufgerufen worden sind, und daß alle Vertheidigungsanstalten zur Abwehr gegen einen etwaigen Ueberfall von Seiten meiner Leute getroffen worden oder noch in Bereitschaft gesetzt und bedeutend verstärkt werden. Die Thoren! Während

sie hier Wälle bauen und sich gegen einen gar nicht kommenden Feind zu schütten suchen, haben meine Leute vielleicht schon mehrere gute Prisen gemacht, denn Ihr müßt wissen, daß wir teuflmäßig gewandte Fahrer und tollkühne Freibeuter sind, die selbst die Macht des Hinkenden mit Schweiß und Pferdefuß nicht fürchten!“

Oluf Nielsen folgte mit wohlgefälligem Nicken den Worten des kühnen Schiffsführers, der sich, auf seine Macht ¹⁶⁾ pochend, stolz in die Brust warf.

„Bedarf es eines Markbriefes, Christian Störensen?“ fragte Oluf.

„Nein, Herr. . . . ich glaube, wenn ich dem Führer des Schiffes den Namen Christian Störensen zurufe, es vergeht ihm die Lust nach einem vom Könige beglaubigten Markbriefe zu fragen; ich diene freiwillig dem Könige, nicht gezwungen. Nur das Eine bedinge ich mir aus, daß Ihr mir auf zehn Jahre unbeschränkte Freiheit auf Euren Gewässern gebt und mir dann, wenn Ihr gezwungen werden solltet, gegen mich auszuführen, dies nur zum Scherz thut; ich verspreche dafür, daß ich für jeden Schaden, der durch Versehen meiner Leute an des Königs Eigenthum und Leuten geschieht, vollen Ersatz gewähre, oder der Vertrag ist gebrochen! Nur meinen Erzfeinden, den Deutschen, habe ich Rache geschworen, weil sie meinen Vater ermordet haben — verdamme sie Gott dafür. Und ich schwöre es bei dem Andenken an meinen seligen Vater, der jetzt wohl zur ewigen Ruhe eingegangen sein mag, — denn ich habe bereits zwanzig Seelenmessen für ihn lesen lassen, — daß ich nicht eher ruhen werde, bis ich dazu beigetragen haben werde, die Deutschen aus dem Lande zu bringen.“

„Christian Störensen, ich kenne Euch erst von dieser Stunde an, obgleich ich schon viel von Eurer Tapferkeit und Eurer Tollkühnheit gehört habe, allein ich sehe in Euch einen treuen Anhänger des Königs und seines Volkes, daß ich Euch meine Achtung nicht verjagen kann. Habt Dank für Euren Dienst im Namen des Königs und handelt, damit man bald von Euch etwas hört und Euch und Eurer kühnen Gesellen Tapferkeit bewundern kann!“

Der gefürchtete Pirat und Raper der nordischen Gewässer dankte mit einigen Worten dem Statthalter des Königs und entfernte sich dann, nachdem ihm Oluf noch einige Vorsichtsmaßregeln anempfohlen hatte, aus dem Gemache. —

Oluf Nielsen ging mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab. „Es muß sein!“ rief er endlich stehen bleibend. „Mein klopfendes Herz sagt mir allerdings, daß ich Unrecht thue, wenn ich hinter dem Rücken meines Feindes handele und ihm nicht offen die muthige Stirn biete, allein mein König, mein Vaterland, meine Landsleute sind in Gefahr, daß ich gezwungen bin, ein unerlaubtes Mittel zu ergreifen. Wären wir stark genug, würde ich es verschmähen! Ich muß unsere Feinde auf diese Art und Weise zu schwächen suchen, nachdem meines Königs Vorgänger, Christoph, so schwach gewesen ist, die von mir ausgeschriebenen und erhöhten Steuern, bei seiner Anwesenheit in Lübeck, wo ihm die Hausen mit Lamentationen im Ohre gelegen haben mögen, zurückzunehmen. Mein jetziger König und Herr kann diese Steuern und Abgaben, welche dem Handel der Deutschen wohl ein Ziel setzen würden, nicht wieder ausschreiben, wenn er nicht Gefahr laufen will, die jetzt so erstarkte Macht der

16) Die Macht der Seeräuber der nordischen Gewässer war im Mittelalter sehr bedeutend, besonders bedingt durch die Nachwirkung längerer Seekriege oder der innern Zerrwürfnisse in den Seestaaten. Häufig gaben sie bei diesen Seefehden den Ausschlag, indem sie zu irgend einer Partei hielten und nun unter dem Schutze der Raperflagge ihr Unwesen entfalteten, die Gegenpartei keunruhigten oder ihr durch Wegnahme von einzeln segelnden Schiffen bedeutende Verluste zufügten.

Hansen gegen sich zu haben. Und wie kommt uns jetzt die schwedisch-dänische Fehde gelegen! Wie leicht können unsere gedungenen Raper und Piraten unter dem Vorgeben, den Dänen die Zufuhr abzuschneiden zu wollen, auf die Hanseaten fahnden und ihnen auf diese Weise erhebliche Verluste beibringen, daß wohl die Zeit kommen kann, wo unsere Flagge die herrschende auf unseren Gewässern wird; wo wir den Hanseaten wieder Gesetze vorschreiben werden und wo unsere Kiele die blaue Meeresfluth wieder durchziehen werden. Die Zeit wird kommen, wo die Bergener Bürger wieder Alleinbesitzer der Stadt sein werden und die Wohnplätze ihrer Altvordern wieder einnehmen können und keiner dieser verhassten Fremdlinge unsere Küste mehr betreten wird — Gott gebe es!“

Der schwerseidene Vorhang des Nebengemachs rauschte zurück — in demselben erschien Margaretha. Das Gesicht trug noch die Spuren innerer Aufregung und der schmerzlich zuckende Mund verrieth diesen Vorgang auch dem Statthalter. Sie trat schweigend auf den Vater zu, faßte seine beiden Hände und blickte ihm lange, lange mit den seelenvollen Augen in die seinigen, daß ihm bange wurde vor ihr.

„Was hast du, meine Tochter?“ fragte er endlich, um das peinliche Schweigen zu brechen.

„O, mein Vater!“ rief diese weinend, „Alles, Alles, was Ihr mit diesem fürchterlichen Manne, diesem Christian Störensen, bei dessen Namen jeder fromme Christ ein Kreuz schlägt, verhandelt habt, habe ich hören müssen, und schrecklich steigt in mir die Ahnung auf, daß die Sache, die Ihr so gut wähnet, auf die Ihr mit gewisser Hoffnung baut, zu Grunde gehen wird, denn der Bund, den dieser Fürchterliche mit dem Bösen geschlossen haben mag, fordert neue Opfer und Ihr seid in das Netz, womit Euch der Böse zu umstricken beginnt, ohne daß Ihr es ahnt, schon gerathen. O, mein Vater, hört auf das Flehen, das Bitten Eures Kindes, das Euch beschwört, von diesem Beginnen abzulassen!“

Margaretha hatte geendet und barg ihr schönes Haupt an der klopfenden Brust des Mannes, der für sein Vaterland und seinen König Alles einzusetzen zu müssen glaubte. Dieser umschlang die schöne Gestalt und jagte dann, nachdem er in das thränenfeuchte Auge seines geliebten Kindes geblickt hatte:

„Du sprichst, wie du es verstehst, mein Kind; du siehst schwarz, während es vor meinen Augen immer heller und heller wird, wenn ich daran denke, wie unsere übermüthigen Feinde gedemüthigt werden sollen. Ihre Macht ist für den Augenblick nur noch zu groß, als daß wir etwas gegen sie auszurichten vermöchten; noch gebieten sie, die Räuber unseres Ruhmes und unseres Reichthumes mit eiserner Hand auf den nordischen Meeren und an unseren Handelsplätzen; noch zittern des Königs feige Söldlinge, wenn von der furchtbaren Macht der Hanseaten gefabelt wird! Die Zeit, mit ihnen in's Gericht zu gehen, scheint mir aber gekommen zu sein, und deshalb nehme ich vor der Hand den Krieg mit ihnen allein auf. Denn wenn auch unsere Macht eben so groß ist, als die der Deutschen, so fühlen sich meine Landsleute noch zu schwach; sie haben noch kein rechtes Vertrauen zu sich selbst, so lange es den Fremdlingen noch nicht klar und bündig bewiesen ist, daß sie nicht die Allmächtigen sind, sondern daß es auch unter den Nordländern Leute gibt, welche ihnen die Stirn zu bieten vermögen, daß noch Menschen vorhanden sind, welche ihre Größe verlachen, sie mit der Münze bezahlen, womit sie zuerst bezahlt haben und ihnen mit dem Maße messen, mit dem sie uns gemessen haben!“

„Aber so bedenkt doch, mein Vater, daß es unmöglich ist, diese Deutschen

zu bekriegen auf den Gewässern fahren viele hunderte von Schiffen, die unsere kleine Flotte zerstreuen werden, wie der Adler den Vögelzug!"

Die Stirn des Statthalters zog sich in düstere Falten. Finster blickte er durch das Fenster nach dem Zuge der Wolken, als wollte er von ihnen Aufklärung über etwas Dunkles haben, dann wandte er sich wieder zu dem Mädchen.

"Und wer sagte dir dies Alles?" fragte er plötzlich das Mädchen mit hartklingendem Tone, während sein stechender Blick auf ihr hängen blieb.

Margaretha schlug die Augen nieder und wußte nicht zu antworten.

"Ich weiß es, wer dir diese Mähr verkündet, meine Tochter; ich kenne auch den Grund, der dich treibt, mir mein Vorgehen auszureden, wenigstens glaube ich, mich nicht getäuscht zu haben!"

"Mein Vater!?"

"Gewiß, meine Tochter. O, glaube sicherlich, daß es vor deinem Vater so leicht kein Geheimniß gibt!"

"Aber ich verstehe Euch nicht, mein Vater!"

"Nun, so wisse, daß ich der festen Ueberzeugung bin, daß du durch die glatten Worte und das höfische, glatte Benehmen dieses Fremden verblendet und verführt worden bist, indem du dich dem Herzen deines Vaters abwendest und jenes Hallunken, dessen Tritt über die Schwelle meines Hauses ich jetzt verfluche, Partei nimmst.

"O Gott, mein Vater"

"Schweige, Kind — es ist so, wie ich sage. Oder willst du mit offener Stirn vor deinem alten Vater, der noch keine Lüge aus deinem Munde gehört, hintreten und leugnen, daß du mit diesem Lübeckischen Bootsjungen noch eine Unferredung gehabt? — Sprich die Wahrheit, mein Kind und versuche nicht, deinen Vater zu täuschen!"

Margaretha schwieg.

"Dein Schweigen ist beredt genug und enthüllt mir, was ich bis jetzt nur ahnte, jetzt aber mit um so schrecklicherer Gewißheit vor meiner Seele steht und mir zuraunt: du hast deine Tochter verloren!"

"O, Gott! Vater zerreißt mir nicht mein Herz mit so harten Worten! Wohl habe ich gefehlt, daß ich nicht auf das ungestüme Pochen meines Herzens hörte, als ich, vom trügerischen Schein geblendet, diesen Mann bat, mit mir zu plaudern; wohl weiß ich, daß ich Euer Verbot mißachtete, allein das, was Ihr mir als Schuld aufbürdet, ist nicht geschehen. Vergebt mir, Vater, vergebt Eurem Kinde, das nicht das Sträfliche seines Beginns erkannt hatte."

"Dann hüte dich, mit dem Fremden, auch dann, wenn er wieder zu mir kommen sollte, zusammen zu treffen oder Gelegenheit zu suchen mit ihm sprechen zu können, wenn du nicht die Verachtung und den Zorn deines Vaters spüren willst. Und das beherzige, meine Tochter: so weit der Himmel von unserer Erde entfernt ist, so weit ist die Klust, welche dich, das Kind des Statthalters des Königs, eine Tochter des Nordens, von dem Deutschen, Einem der Erzfeinde unseres großen Vaterlandes trennt. Du kennst nun meinen Sinn, Margaretha, wisse darnach, als mein folgiamtes Kind, zu handeln. Der Herr geleite dich!"

Auf Nielsen küßte die Stirn seiner Tochter und ging dann, als sich das Mädchen wieder entfernt hatte und der seidene Vorhang wieder zugerückt war, mit großen Schritten und verschränkten Armen, den sinnenden Blick zur Erde gesenkt, in dem Gemache auf und ab.

Bunt wogten die Gedankenreihen des kühnen Mannes durcheinander, der

den unerschrockenen Muth besaß, den einmal hingeworfenen Fehdehandschuh nicht wieder zurückzunehmen, dessen glühende Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an sein Königshaus ihn mit jenem zuversichtlichen Muth erfüllte, der gar keinen Zweifel in das Gelingen eines Planes setzt, dessen kühn dahin segelndes Hoffnungsschiff fest und unerschrocken durch die hochgehenden Wellen schneidet, ohne an die Risse zu denken, die, von der schäumenden Oberfläche verdeckt, plötzlich und gewöhnlich dann erst, wenn es zu spät ist, zu Tage treten und mit wuchtiger Kraft das auf so unsicherem Unterbau aufgesetzte Gebäude erschüttern und es zertrümmern.

„Es muß sein!“ murmelte er vor sich hin, als die Vorstellungen seiner Tochter, daß die gewählten Mittel nicht die rechten seien, wieder vor ihm sich zu Truggebilden seiner Phantasie gestalteten und ihn zu warnen schienen.

„Und trotzdem muß es sein!“ glitt es nochmals über die Lippen des muthigen Mannes.

Margaretha kämpfte unterdeß in ihrem Gemach, in das sie sich eingeschlossen hatte, um mit ihren Gedanken allein zu sein, einen ernsten und hartnäckigen Kampf zwischen entfesselter Leidenschaft und Vaterliebe.

Die harten und strengen Worte Oluf Nielsens hatten in seinem Kinde eine seltsame Bewegung hervorgerufen. Durch das vielleicht unabsichtliche und doch so unvorsichtige Enthüllen der dunklen Gefühle, welche das Mädchen nach dem Public und dem Zusammentreffen mit Hans Drillberger erfüllt und bewegt hatten, war denselben jetzt eine bestimmte Form gegeben und das noch unberührte Herz empfand um so bitterer den Schmerz, der ihr noch nicht allzu lang freudig bewegtes Herz durchzog; denn jetzt wurde es ihr erst klar, was es zu bedeuten habe, durch den Blick eines Mannes im Tiefinnersten verwundet zu sein, ihr, die vor diesem Zeitpunkte noch nie eine derartige Regung in sich verspürt hatte. Das wogte in wunderbaren Wallungen in ihr, bald entzückend, bald schmerzend, bis sich die streitenden Gefühle concentrirten und mit Sehnsucht, Wonne und Schmerz an dem Phantasiebilde Hans Drillbergers haften blieben, das im Wachen und im Träumen vor ihrer Seele gestanden.

Margaretha hatte die ersten Blumen zu dem zu windenden Kranz der Liebe gepflückt, der auf den Altar des neckischen Liebesgottes gelegt, mit seinem wohlriechenden Duft die Priesterinnen so arg beträubt. —

IV.

Es waren wieder einige Wochen in's Land gezogen. Die Mutter Erde prangte im prächtigen Pfingstschmucke; die Vögel in den Lüften jubilirten in froher Weise und flogen singend und pfeifend über die grüne Rasendecke, über die blühenden Bäume, als wollten sie den erwachenden Pflanzen den Gruß der Alles erquickenden Sonne bringen.

Die sonderbar freudige Bewegung, welche sowohl die einzelnen Höfe der Martins- und Mariengemeinde, als auch das Viertel der Handwerker durchlief, bildete einen grellen Gegensatz zu der schwülen Ruhe, welche sich noch bis gestern über diese Stadttheile gelagert hatte. Die trüben Gedanken und Befürchtungen, welche einige eingelaufene Nachrichten über mehrere kühne Handstreichs des unerschrockenen Kapermannes, Christian Störensen, gegen die Hanseaten hervor gebracht hatten, waren geschwunden und hatten einer heiteren Stimmung Platz gemacht. Das war ein Drängen und Treiben, ein Laufen, ein Rennen! Und als nun erst der Apostel der ausgelassenen Freude, der Schalksnarr mit der Hanswürstpritsche und Narrengeißel über die Köpfe der Bewohner von Bergen

fuhr, als schmetternder Hornklang und Trommelwirbel die Säumigen zur Freude einlud, da waren plötzlich alle die Bedenken, Befürchtungen, Gedanken und Meinungen über die Drohungen des kühnen Piraten, der den Deutschen hatte verkündigen lassen, daß er ihnen nächstens einen Besuch abstatte. werde, mit Blitzesschnelle verschwunden. Tüßsim, bange Erwartung und Narrenkomödie — nein, das paßt nicht zusammen! Weg mit den Grillen und Sorgen, wenn König Jokus mit seinem Minister Humor gezogen kommt! —

Mit dem Auftauchen der Narreninsignien pulsrte ein neues Leben in den deutschen Kaufleuten. Was war es aber, das diesen Haufen Menschen plötzlich so heiter und lustig stimmte? — Spiele waren angesagt, eine Fortsetzung der bereits angefangenen Alfanzereien mit den Lehrlingen und Bootsjungen, welche in den Gesellenstand treten wollten. Schon einige Tage hatten diese Spiele wieder begonnen und unter gewaltigem Zudrang der Menge stattgefunden. Sie alle liefen mehr oder weniger auf Schwabernack hinaus und hatten nur hie und da den ursprünglichen Zweck, Muth und Ausdauer der Aufzunehmenden zu erkennen, gezeigt.

Heute war das Wasserspiel angesagt, ein Spiel, bei dem es nicht bloß auf Mummenscherz und Unsinn ankam, sondern bei dem es galt, Muth und Unererschrockenheit zu zeigen.

Die Mittagszeit war unter Lachen und Scherzen herbeigekommen; Alles drängte nach dem Hafen, wo sich das bekannte Schauspiel für die Zuschauer entfalten sollte. Fischerboote, Rähne, ja sogar improvisirte Fähren, aus langem Bauholz zusammengesügt, harten mit ihren Führern am Ufer, um die Neugierigen und Schaulustigen aufzunehmen, welche dem Schauspieler beizohnen wollten. Noch befand sich Niemand in denselben, auch war an dem eigentlichen Uferstrand noch kein Schaulustiger zu erblicken, denn die Anwesenden, Alt und Jung, Ahtzehner, Meister, Herren, Hauswirth und sonstige Beamte der Faktorei tummelten sich noch in voller Lustbarkeit in der großen langen Halle, welche sich an dem Hafendamme hinzog und unter ihrem leichten Bretterdach die Zuschauer noch beherbergte. Speise und Trank sollte erst den Körper stärken, ehe man das Spiel begann, und heute bezahlte man ja für dasselbe keinen Heller: die Kasse der Faktorei hatte einen ihrer Säfel geleert und mit freigebiger Hand gespendet, um die Genüsse des Auges mit körperlichen vereinigen zu können, da man von dem Grundsatz ausging, daß Beides in harmonischem Verein erst die rechte Festesfreude erzeuge.

Hier saßen nun die Bewohner der deutschen Handelsfaktorei und zechten und schmausten, ließen manchen sinnigen Spruch ertönen, wenn die Bootsjungen mit anstoßen mußten, daß die Becher klirrten, oder sangen — denn Sangeskundige waren stets vertreten — ein feines Trinklied, im Sinne der damaligen Zeit mit verben Späßen und übermüthigen Einfällen untermischt. Die auf der anderen Seite der Halle sich bewegenden Schuster, denen auch die eine Hälfte zu gleichem Zwecke eingeräumt worden war, ergingen sich in gleicher Weise, wie aus dem Zuchschreien und dem wüsten Lärm, der von dort herüberdrang, deutlich genug hervorging. Durch all diesen Lärm, wenn er sich auf Augenblicke legte, tönnten die lustigen Weisen der Zinkenbläser und Stoßpfeifer, begleitet von der nie fehlenden Trommel.

Ein greller Lichtblitz, ein gewaltiger Luftdruck und ein donnerartiges Gepraffel aus einer Karthaune¹⁷⁾ störte plötzlich das tolle Treiben und ließ das

17) Karthaunen wurden im Mittelalter die schweren Geschütze genannt, welche in ihrer Größe wieder sehr verschieden waren. Man unterschied Doppel-, ganze, Dreiviertel-, halbe,

Schreien, Singen und die Musik auf einen Augenblick verstummen, bis sich dasselbe zu neuer Macht erholte und stärker als zuvor durch die Halle wieder zog, denn nun befeelte die wogende Menge nur ein Gedanke: das Spiel nimmt seinen Anfang. Noch ein Schluck, noch ein Bissen, noch ein Zuch, und dann war die Halle leer von den Zechern und Gutschmeckern, nur die Bootsjungen standen noch auf ihrem Plage und erwarteten die Dinge, die nun kommen sollten. Am Ufer entwickelte sich nun ein um so regeres Leben. Die verschiedenen Fahrzeuge waren bald besetzt, manche sogar überfüllt, daß sich die Führer derselben beim Abstoßen vom Lande vorsehen mußten, um mit den zu gleicher Zeit Abfahrenden nicht zusammenzustoßen, um Unfälle zu vermeiden. Während nun Alles auf Booten, Rähnen und sonstigen Fahrzeugen dahinsagelte und sich in gewisser Entfernung von dem Schiffe hielt und grupperte, näherten sich die Bootsjungen unter dem Hurrahgeschrei der noch am Ufer harrenden Menge den für sie bereitliegenden Fahrzeugen. Die gleich darauf im Wasser klatschenden Ruderschläge verkündeten die Abfahrt zu dem bevorstehenden Spiele.

Am Bord des Schiffes angekommen, wurden sie wieder mit Freudengeschrei von den Matrosen und übrigen Versammelten empfangen, bis sich der Aldermann von seinem Sitze am Hinterdeck erhob und dadurch das Zeichen der augenblicklichen Ruhe gab.

„Auskleiden!“ rief er mit sonorer Stimme den Lehrlingen zu.

Diese gehorchten sofort dem ausgesprochenen Befehle.

„Warum müssen sich denn die Jungen auskleiden?“ fragte ein Matrose, der Bergen und seine Gebräuche zum ersten Male sah, einen seiner Kameraden.

„Weil sich einmal eine Frauensperson zu den Aufnehmenden gefellt hat, um hinter die Kniffe und Ränke der Hanseaten zu kommen!“

„Ein Weib?“

„Du wunderst dich darüber? Sind denn die Weiber nicht etwa bis zum Erstickten mit Neugierde gesättigt, daß man ihnen einen solchen Streich zutrauen könnte, zumal die Hanseaten ganz besondere Geheimnisse haben sollen.“

„Das wäre schon richtig — du hast Recht!“

„Obendrein wird, wie du schon gehört haben wirst, kein weibliches Wesen unter diesen Kaufleuten geduldet!“

„Wirklich?“ fragte der Andere mit einem versteckten Lächeln.

„Aber warum lachst du?“ fragte der Erstere wieder.

„Weil mir das höchst sonderbar klingt, und ich meine doch —“

„Daß viele Mädchen und Frauen, wie du hier auf den Schiffen siehst und in dem Quartier oberhalb der Schusterstraße gesehen hast, umsonst da sind?“

„Gewiß!“

Ein lautes Gelächter unterbrach das Gespräch der Beiden; sie hatten aber kaum hingeblickt, als sie ebenfalls mit einstimzten.

Und wer hätte nicht lachen sollen über diesen kuriosen Aublick? — In adamitischer Tracht zogen jetzt die jungen Leute vor dem Aldermann vorbei, der auf einem hohen Lehnsuhle neben seinem Schreiber, einem Licentiaten der Rechte, saß und sich überzeugte, daß kein anderes Gebild in die Reihen der jungen

Viertel- und Achtkarthaunen und belegte dieselben, weil sie noch vereinzelt angewandt wurden, mit den verschiedensten Namen. Nachtigallen, Aufweder, Singvögelein, Schnenstock, Fledermaus, faule Greta etc. waren z. B. derartige Benennungen.

Die Hanfen waren die Erzen, welche die Karthaunen im Seekrieg anwandten.

Männer sich eingedrängt hatte. Als sie wieder auf ihrem Platz, von dem sie ausmarschirt waren, zurückkamen, war der Schreiber des Aldermanns mit seinem Protokoll, worin dokumentirt wurde, daß sich „allda nur Mannsleute und Kerle“ befunden hätten, fertig geworden und überreichte es dem Gebieter. Dieser überlas es und bezeugte durch seine Unterschrift die Richtigkeit desselben.

Trotzdem daß jetzt die Sonne ihre ziemlich warmen Strahlen aus dem wolkenlosen Himmel herabsenkte und die vom Meere her wehende kühle Seelust sich ganz und gar gelegt hatte, zitterten doch einige der Bootsjungen.

„Sie haben das Wasserfieber!“ bemerkten einige spöttische Zungen; — „die armen Kerle frieren ganz erbärmlich!“ bemerkten wieder Andere, und so machte ein Jeder seine Glossen über die nackt Dastehenden.

Nachdem ihnen der Aldermann einige Fragen ziemlich allgemeinen Inhalts vorgelegt hatte und diese beantwortet waren, fragte er die in einem Halbkreis um ihn Stehenden, ob sie sich Muth genug zutrauten auch die heutige Probe zu bestehen.

„Ich meine, daß noch Keiner von uns irgend welche Verzagtheit an den Tag gelegt hat!“ bemerkte der Vorderste.

Der Aldermann, der einen derartigen Einwurf nicht erwartet zu haben schien, zog die Stirne bedeutsam in Falten und fragte dann mit lauter Stimme, der man eine gewisse Gereiztheit deutlich abhören konnte:

„Wer antwortete hier?“

„Hans Drillberger aus Lübeck, gestrenger Herr!“ antwortete der junge Mann trotzigen Tons.

„Du bist ein sehr verwegener Bursche, daß du mir mit einer so kühnen Antwort die Stirne bietest!“

„Ich habe nur unseren Muth vertheidigt, den Ihr angegriffen!“

„Ich? wodurch?“

„Durch Eure Rede!“

Dem Aldermann, dem die feste und verwegene Sprache des jungen Mannes zuerst imponirt hatte, schwell die Zornesader auf der Stirn.

„So wollen wir doch sehen, ob du wirklich so muthig bist, als du ausstuhst. . . . Hans Drillberger aus Lübeck soll gekielholt werden!“¹⁸⁾ befahl er mit barscher Stimme und beobachtete die Gesichtszüge des Junkers. Wahrscheinlich hatte er vermuthet, Hans Drillberger würde, durch die furchtbare Drohung eingeschüchtert, erschrecken und um Gnade flehen, allein er hatte sich getäuscht. Um die Lippen des jungen Mannes spielte nur ein herausforderndes Lächeln, wenn sich auch die Stirn in bedenkliche Falten legte.

18) Kielholen, Kielhaalen, eine grausame Schiffsstrafe des Mittelalters, die außer der einfachen Art, wie sie hier bei einem kleinen Schiffe gehandhabt wurde, noch auf eine andere, weit grausamere Weise bei großen Schiffen gehandhabt wurde. Nachdem der Delinquent in einen bleiernen Brustharnisch gesteckt worden war, wurden an dessen hinterer Seite zwei Selle befestigt. Ueber dem Kopf war ein anderes Seil, das an der Seite des Schiffes so tief in's Wasser hing, daß er, ohne anzustoßen, unter dem Kiel des Schiffes weggehen konnte. In die linke Hand wurde ihm¹⁹⁾ hierauf eine mit wenig Luft gefüllte Blase gegeben, aus der er durch einen Federkiel Luft zu saugen vermochte, in die rechte wurde ihm ein mit Del getränkter Schwamm gekunden, um ihn vor die Nase zu halten und zu verhindern, daß kein Wasser durch dieselbe in den Körper dringe. Auf diese Weise ausgerüstet, wurde er unter dem Kielle des Schiffes hindurchgezogen. Geschaß dies nicht tief genug, so zog man gewöhnlich einen todten Mann mit zerschmettertem Kopfe an der Seite heranz.

„An's Werk!“ rief er mit Stentorstimme, als er sah, daß seine Drohung an dem festen Muth des jungen Mannes abgeprallt war.

Ein allgemeines Ah! der Bewunderung entschlüpfte unwillkürlich den Lippen der Umstehenden, als sie sahen, daß das Spiel plötzlich eine so ernsthafte Wendung nahm. Ohne weiter ein Wort zu sprechen, knüpften die um die Nackten beschäftigten Matrosen die Tauenden zusammen, schlangen einen kunstgerechten Knoten um die nackten Körper der Bootsjungen, führten dieselben an Bord und warteten nun des weiteren Befehls.

Der Aldermann winkte den Musikanten. Diese verführten mit ihren Instrumenten nun plötzlich einen solchen Höllenlärm, daß selbst die sonst nicht so empfindlichen Matrosen von dem Eindruck dieses ungeahnten musikalischen Effekts die Ohren mit ihren derben Händen zuhielten, um dem Trommelfell diese Kränge nicht länger zuzuführen. Die Zinkenbläser schmetterten eine ohrenzerreißende Fanfare, dazu quickten die Stoßpfeifer in grellen Tönen, um ihr Anrecht an diesem Ohrenschmaus geltend zu machen, und die Trommel wirbelte dazu in dumpfem Geräusch, als wollte sie den Grundton zu fixiren suchen.

Unter diesem entsetzlichen Lärmen wurden die Nackenden auf ein weiteres Zeichen des Aldermanns von den Matrosen plötzlich über Bord gestoßen, — die Galerie war zu diesem Zwecke weggenommen — daß dieselben wie mit einem Zauberschlage von dem Berdeck verschwunden waren. Im nächsten Augenblick zogen die Matrosen die Tawe wieder an und erlösten dadurch die unfreiwillig Badenden aus den für diese Zeit immer noch sehr kalten Wellen. Hustend und pustend erschienen die Bootsjungen jetzt wieder an Bord und stellten sich der Vorschrift gemäß vor dem Aldermann auf.

„Nun, wie hat dir das Bad gefallen?“ fragte der Aldermann den Junker Drillberger.

„Besser, als ich gedacht, Herr!“

„Den übrigen auch?“

Durch die Keckheit ihres Vordersten ermuthigt bejahten auch diese die gestellte Frage.

„So — dann werden wir es noch einmal versuchen!“

Auf einen Wink des Aldermanns durchschnitten die Instrumente mit ihren grellen Tönen wieder die Luft, und wieder klatschten die Körper der jungen Leute auf die Wasserfläche. Diesmal blieb das Zeichen des Herausziehens länger aus. Der Aldermann schien sich von dem Muth der Bootsjungen überzeugen zu wollen; endlich winkte er. Schnell waren die muthigen Schwimmer an Bord gezogen und gruppirten sich wieder zu dem vorschriftsmäßigen Halbkreis um den Sitz des Aldermanns.

„Jetzt geht mein Recht zu Ende!“ sagte dieser. „Ihr Schifferleute, die Ihr Jahre lang schon Wind und Wetter ertragen, die Ihr seit Jahren das Meer nach allen Windrichtungen durchkreuzt, müßt am besten wissen, was dazu gehört ein tüchtiger Seemann zu sein. Diese,“ — er zeigte auf die nackten Bootsjungen — „müssen ebenfalls abgehärtet werden, um derlei Strapazen ertragen zu können. . . . Ich überlasse Euch die Jungen und bitte Euch nur, meinen Befehl“ — er deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger befehlend nach Hans Drillberger hin — „so auszuführen, wie ich es gewünscht habe.“

Auf das stolze Kopfnicken des Aldermanns folgte ein dröhnender Hurrahruf, der sich so lange wiederholte, bis dieser die Schiffstreppe hinabgestiegen und in sein Boot getreten war. Noch einige Zeit blickten die Matrosen und die übrigen Anwesenden, dem nach dem Ufer rudern den Boote mit dem Aldermann nach, dann begann ein tolles Treiben auf dem Berdeck des Schiffes, bei dem es an

derben Späßen, Neckereien und dergleichen Unsinn nicht fehlte. Die vor Frost zitternden Lehrlinge wurden jetzt ohne Barmherzigkeit noch einmal dem kalten Elemente anvertraut, und zwar diesmal ohne Taue, so daß dieselben so lange schwimmend an der Oberfläche des Wassers sich halten mußten, bis es den Matrosen gefiel, ihnen Taue zuzuworfen, an die sie sich schnell anklammerten, um das Berdeck wieder zu erreichen. Sobald diese nun ziemlich den Bord erreicht hatten, ließen die Matrosen wieder nach, daß sie entkräftet in das nasse Element wieder zurückfielen und so den Zuschauern durch dieses Manöver zur Belustigung dienten; denn jedesmal, wenn die Matrosen ihr neckisches Verfahren wiederholten, wurden dieselben durch laute Beifallsbezeugungen zur Wiederholung aufgemuntert, bis sie einsahen, daß die Kräfte der jungen Leute immer mehr und mehr schwanden. Erst als sie das bemerkten, zogen sie die Bootsjungen herauf und gestatteten ihnen, ihre Kleider anzulegen. Nur Einem war es verboten, dasselbe zu thun — es war Hans Drillberger. Mit trotzigem Gesicht stand er da und beobachtete die Vorbereitungen zu der mit ihm vorzunehmenden Procedur. Als diese beendet waren, das Tau unter dem Schiff hinweggezogen war, ergriffen ihn die rohen Gesellen und banden ihn an dasselbe, und ehe er noch recht zur Besinnung gekommen war, klatschte auch schon sein Körper auf die Wasserfläche und verschwand auf einige Augenblicke unter derselben, bis er auf der andern Seite des Schiffes wieder hervorkam und dort von den an dem Seile ziehenden Matrosen empor gezogen wurde. Allen noch weiter folgenden Neckereien setzte er eine kalte, gemessene Ruhe entgegen, obgleich es in seinem Innern fürchtbar gährte.

Hiermit war das Wasserspiel beendet.

Unter Jauchzen, Singen und Schreien fuhr das Schiff, nachdem die Lösung der Karthaunen mit donnerndem Schläge den Schluß der Ceremonie verkündet, unter Begleitung der übrigen Fahrzeuge, nach der großen Brücke und legte dort an, während die leichten Boote und Rähne bis hart an das Ufer fuhren und sich hier ihrer Insassen entledigten; auch auf dem großen Schiffe blieb außer der Schiffswache Niemand zurück.

Die weite Halle tönte von dem vorigen Lärm sehr bald wieder. Musik, Tanz, zu dem heute auch die weiblichen Personen zugelassen waren, Spiel und Gesang wechselten bis tief in die Nacht hinein miteinander ab, so daß die funkelnden und glitzernden Sterne des Nachthimmels auf die Heimkehrenden herniederblickten und Manchem durch ihren seltsamen Schein Veranlassung gaben, zu glauben, daß auch sie sich im Kreise drehten.

V.

Nach einigen Tagen zogen die Lehrlinge wieder nach dem Strande unter Anführung ihrer Hausbonden. Hier erwarteten sie bereits einige Boote. Sie mußten in dieselben einsteigen und nach der etwa eine halbe Stunde von dem Ueberstrande gelegenen Waldung rudern, um von dort die für das Fest oder Ueberstrande geeigneten Maienzweige (Birkenzweige) zu brechen. Hier angekommen lagerten sie sich auf der großen Wiese, die sich vor der Holzung ausbreitete und wie ein Empfangsteppich vor derselben sich hinzog, um sich über das bevorstehende Schlußspiel — es war das dreizehnte und wurde Staupenspiel genannt — dessen Einzelheiten ihnen bis jetzt noch geheim gehalten worden waren, zu unterhalten.

Eine Zeit lang hatte sich Hans Drillberger an dem eifrigen Gespräche theiligt; dann war aber plötzlich, als er in den sich scheinbar verengenden Waldweg blickte, ein eigenthümliches Gefühl durch sein Inneres gezogen, daß er sich nicht mehr länger bei den Gefährten zu halten vermochte; sondern, so viel als möglich unbemerkt, den Weg zu gewinnen suchte und auf diesem fortschlenderte.

Es war ein sonderbares Weh, das ihn erfüllte und ihn trieb, allein zu sein mit seinen Gefühlen. — Obgleich zwischen ihm und Margaretha, denn dieses Bild stand ja fortwährend vor seiner Seele, keine weitere Annäherung stattgefunden hatte; obgleich es auf dem Dreggen das letzte Mal gewesen war, daß er die blühende Jungfrau mit den so seltsamen Augen voller Sehnsucht gesehen hatte, so konnte er doch ein Gefühl, das sich seiner Gedanken und Empfindungen bemächtigt hatte, nicht los werden, und die Gegenwart ganz vergessend, lief er in Gedanken versunken in den Wald, bis ihn seine Kameraden vermiften und nach ihm suchten.

„Holla — da ist er!“ riefen die hellen Stimmen der Kameraden Drillbergers noch hinter den Bäumen.

„Heda, Drillberger, willst wohl deinen Theil Maien für dich allein ausjuchen, oder sollen wir dir denselben gleich mit brechen!“

Berwirth durch die plötzlich unterbrochene Gedankenreihe und zerstreut durch die immer und immer wieder auftauchenden Gedanken an Margaretha, folgte er seinen Genossen nach dem Orte, den dieselben für ihren Zweck ausgesucht hatten. Hier wurden nun die zu dem Spiele nöthigen Maienzweige gebrochen, bis man glaubte, genug zu haben. Die gebrochenen Zweige wurden nun zusammengerafft und nach dem Lagerplatze getragen. Als die Burschen dieselben niedergelegt, lagerten sie sich wieder in einem Halbkreis und tauschten ihre Meinungen über das bevorstehende Spiel und dergleichen Dinge, die ihnen nahe lagen, aus, bis die Sterne am Firmament in die Höhe stiegen und die Versammelten an die Rückkehr nach dem Comptoir mahnten.

Das Plätschern der Ruder in dem Wasser des Meerbusens kündigte bald darauf an, daß die Lehrlinge den Mahnruf der Nacht verstanden.

Während Hans Drillberger mit seinen Genossen in der Holzung verweilte, herrschte innerhalb der einzelnen Höfe der Faktorei ein höchst reges Leben. Die älteren Genossen, die Kaufmannsgesellen mit den Hausbonden, waren eifrig beschäftigt, das Aussehen der großen Schüttinge zu verändern und umzugestalten.

In der einen Ecke des Schüttings wurde eine besondere Abspaltung, eine Art Kammer hergerichtet, indem man zwischen den aufgestellten und an der Decke festgemachten Balken Teppiche, worauf die Schilder der einzelnen Höfe gezeichnet waren, ausspannte und auf diese Art die Kammer, oder, wie dieselbe spottweise genannt wurde, „das Paradies“ hergestellte.

Wie doch der Volksmund sehr häufig sonderbare Ausdrücke für Dinge hat! So hier. Diese Abtheilung war zu ziemlich verben Züchtigungen bestimmt, wie wir weiter unten sehen werden und führte trotzdem diesen verlockenden Namen, weil, wie man zu sagen pflegte, es an diesem Orte möglich sei, die Engel im Himmel singen zu hören. — Wir werden sehen, in wie weit diese Bezeichnung als richtig befunden werden kann.

In diesem Paradies, wie wir diese Abtheilung des Schüttings fernerhin auch nennen werden, lagen die geflochtenen und gebundenen Ruthen neben einer hölzernen Bank, worauf die armen Opfer ihren Körper so ausstrecken und darbieter mußten, daß derjenige Theil des Körpers, der den Rücken und die Fort-

setzung desselben unter einem Namen, den man erst nach einem vorausgegangenen: „Salva venia“, benennen kann, bildet, dem Schlagenden bereit lag.

Dieses Herrichten des Paradieses und der übrigen Theile des Schüttings hatte ziemlich die Zeit des Nachmittags und des Abends in Anspruch genommen, so daß die Lehrlinge, welche die gebrochenen Maienzweige brachten und in dem offenen Raum des Schüttings niederlegten, gerade zur rechten Zeit kamen, um noch zu sehen, wie mit einem Theile des gebrachten Materials die Wände geschmückt wurden, um ihr altersgraues und von dem Rauche geschwärztes Aussehen zu verdecken. Mit bewundernswürdiger Schnelligkeit waren die Wände damit geschmückt, so daß der Schütting nun wie eine üppig wuchernde Laube ausjah und, mit diesem festlichen Schmuck angethan, zum Willkomm einlud. Die Tannenzweige vor jeder Wippe des Hofes wiegten auch gar bald ihre Zweige in der lindsächelnden Nachtlust. Nachdem diese befestigt waren, begaben sich die Einzelnen zur Ruhe, um am nächsten Morgen neu belebt und neu gestärkt dem Spiele, dem dreizehnten und letzten beizuwohnen zu können. — Nur die großen Hofhunde sprangen noch kläffend und heulend auf den einzelnen Höfen umher und verriethen dadurch das Vorhandensein von Mensch und Gut, bis der Morgen in hehrer Pracht am östlichen Himmel heraufdämmerte und die Schläfer zu neuer Lust, zu frischem, regen Leben weckte.

Noch goß die Sonne ihren erquickenden und erwärmenden Schein nicht über Meer, Berg, Wald und Wiese, als reges Leben die einzelnen Höfe durchzog. Lustig schmetterten jetzt die Zinkenbläser ihre Wechrufe in die milde, weiche Morgenluft — helles Rufen, lustiges Scherzen und Lachen aus den einzelnen Höfen antwortete ihnen; ja selbst die Vögel in den Lüften schienen heute ihre kleinen Kehlen mehr anzustrengen, als wollten sie damit ihre Freude ausdrücken.

Der Zug begann sich zu ordnen.

Aus den einzelnen Höfen traten die Lehrlinge unter Anführung zweier ihrer Hauswirthe und warteten bis der Zug an ihnen vorüberkam, um sich diesem paarweise anzuschließen und nach dem begleitenden Trommelschlag in das Marschtempo einzutreten, bis der Zug geschlossen war. Unter Lachen und Scherzen zog man nun nach einem außerhalb des Thores liegenden Garten.

Es war lustig mit anzusehen, wie die Rechenmeister — so nannte man die beiden jüngsten Hauswirthe, welche den Zug anführten, weil sie die Auslagen für das Fest zu berechnen und die Rechnung dem Zahlmeister der Hauptkasse vorzulegen hatten — in den langen, schwarzen Mänteln, die Hand auf den an der Seite hängenden Degen gestützt, im vollen Gefühle ihrer Würde daherschritten und nur dann nach rechts oder links sahen, wenn eine der Masken, die neben dem Zuge her sprangen, hüpfen und tanzten, in ihrer tollen Ausgelassenheit einem dieser Herren zu nahe kam oder wohl gar sich einen unpassenden Scherz mit ihnen erlaubte.

Ohne Mummenschanz konnte eine derartige Feierlichkeit eben nicht begangen werden; bei festlichen Gelegenheiten war es Sitte und Gebrauch unserer Vorfahren, daß es etwas bunt, etwas toll hergehen mußte, um die Nachtlust rege zu halten. So sprang der lustige Schalksnarr mit seiner bunten Schellenkappe und seiner geschmeidigen Narrenkeißel, wunderliche Sprünge versuchend und ausführend, fortwährend neben dem sich vorwärts bewegenden Zuge her, neckte die Lehrlinge oder die Zuschauer, erlaubte sich sogar handgreifliche Späße mit ihnen, wenn sie sich nicht mehr geneigt zeigten, seinem lustigen Beginnen zuzujuchzen, bis er sein Ziel erreicht sah, und die ursprüngliche Heiterkeit wieder die Masse bewegte.

Auf gleiche Weise versuchten auch die als norwegische Bauern verkleideten Masken die Lacher durch ihre Späße auf die Seite zu ziehen, und besonders war es das Bauernweib, das sich in einem höchst auffallenden, phantastischen Costüm und Aufpuß gefiel, indem es sich durch umgehängte Kalbfelle, Ochsen- und Kuhschwänze so lächerlich als nur irgend möglich aufgeputzt zeigte. Dabei wurde in lustigen Reimen mit stark ausgeprägtem volksthümlichen Gepräge zu den Zuschauern gesprochen; denn die Reimschmiede fanden darin eine große Ehre, durch diese improvisatorische Gabe angestaunt und bewundert zu werden.

Da sich nun aber nicht fortwährend Gelegenheit bot, passenden Stoff zu Reimspielen zu finden, so versuchten sie die dadurch eintretenden Pausen durch unsinniges Gebahren der verschiedensten Art auszufüllen, indem sie den Zuschauern aus mit Wein gefüllten Flaschen, welche sie an einer starken Schnur umhängen hatten, denselben zu trinken anboten. Fand sich nun Einer, der sich anschickte, den edlen Rebenjaft empfangen zu wollen, so zogen sie dem Hoffenden die Flasche vom Munde weg und tranken sie zum Ergözen der Umstehenden selber aus oder spritzten aus Wassergefäßen die Zuschauer, überschütteten wohl auch hie und da Einen oder den Andern mit einer ziemlichen Quantität Wasser, und kam nur erst der Schalksnarr dazu, wenn sich der Durchnäste veranlaßt sah, den Thäter in handgreiflicher Weise zu Rede zu setzen, so mußte derselbe wohl auch noch die Peitsche kosten, oder die Britsche klatschte auf seinem Rücken.

Unter all diesen Ausgelassenheiten, diesem tollen Treiben und Leben gelangte der Zug endlich in den großen Grasgarten.

Hier überbot man sich nun gegenseitig an tollen Einfällen. Wo Einzelne zusammen standen, besonders aber an dem Plage, wo sich die meisten Lehrlinge mit ihren Begleitern gelagert hatten, neckte man einander auf die verschiedenste Weise mit Reimereien und Witzspiel und suchte sich in Erfindung von allerhand Schnurren zu überbieten. Hier lag ein Haufen Zehender und zog die vorübergehenden Lehrlinge heran, um ihnen durch eifriges Zutrinken die jedenfalls aufsteigende Gedanken an das Kommende, von dem ja die Meisten nicht die leiseste Ahnung hatten, zu nehmen; dort wieder hatten einige Schalksnarren einige der verkleideten Bauerweiber gefaßt und drehten sich unter den begleitenden Klängen der Musik im tollen Reigen mit ihnen herum, daß die Ochsen- und Kuhschwänze lustig um die fliegenden Kalbfelle baumelten, bis die Musik in ein rascheres Tempo nach und nach fiel und sie unter allgemeinem Jubel zu Boden stürzten. Pflüßig vor sich hinlachend bahnte sich dann der Veranlasser dieser ergöglichen Scene mit seiner klatschenden Britsche einen Weg durch die lachende und jubelnde Menge, um seine lustigen Einfälle an einem andern Orte fortzusetzen, oder neue zu versuchen.

So wechselte Spiel, Gesang und Lustbarkeit aller Art mit einander ab, bis das Zeichen zum Ausbruch gegeben wurde und der Zug wieder in geordneter Reihe seine vorige Gestalt annahm und unter den Klängen der Musikanten nach der Brücke, dem Comptoir zurückmarschirte.

Am Bremerhof, wo sich der große Weinkeller des Comptoirs und zu gleicher Zeit auch eine Weinschenke befand, hielt der Zug an, damit jeder den üblichen Trunk, der heute ja unentgeltlich verabreicht wurde, empfing. Dabei jagten die grünen Maienzweige, womit sich Jeder versehen, durch die Lüfte, als Zeichen der Freude, der Jubel brach sich an den grauen Wänden der alten Gebäude, die Gänge und Hallen tönten wieder von dem Gesange und Zuchschreien der fröhlichen Menge, bis das Läuten der großen Glocke über dem Eingang des Bremerhofes das Zeichen gab, daß der Weinkeller geschlossen sei. So wie das

Signal verhallt war, lösten sich die einzelnen Partelen von dem Hauptzuge ab und begaben sich nach ihren Höfen.

Folgen wir dem Zuge nach dem Swendshof.

Unter großem Zudrange von Bewohnern aller Art war man endlich dort angekommen und zum großen Schütting hinaufgestiegen. Die Lehrlinge, unter denen sich auch Hans Drillberger befand, die Zuschauer, sowie die Kaufmannsgesellen gruppirten sich hier um den ältesten Hauswirth, der eben auf ein dazu bereit gehaltenes Faß stieg und dadurch das Zeichen zur Ruhe gab. Alles hörte nun, nachdem sich der Sprecher geräuspert und dann begonnen hatte, diesem zu.

Mit lauter, vernehmlicher Stimme begann er die Lehrlinge zu ermahnen, wie sie durch Fleiß, Treue und Ordnung zeigen sollten, daß sie würdig wären, in die Geheimnisse und geheimen Kenntnisse des hanfischen Handelsstandes eingeweiht zu werden, und wie sie besonders sich der Verschwiegenheit hingeben sollten, um das, was hier geschehe, was hier getrieben werde, nicht zu verrathen; dann warnte er sie vor Trunkenheit und Böllerei, setzte auch zu gleicher Zeit die Strafen hinzu, welche der Kaufmannsrath für derartige Vergehen festgesetzt habe; ebenso hob er mit Nachdruck hervor und legte es ihnen besonders an's Herz, Unruhen und Schlägereien zu vermeiden, um die Einträchtigkeit, die auf dem Hofe bisher geherrscht habe und auch noch fernerhin ihren Wohnsitz hier haben solle, aufrecht zu erhalten. Hierauf ging er auf die bereits gehaltenen Spiele zurück, lobte den bis jetzt bewiesenen Muth und deutete mit ziemlich deutlichen Worten darauf hin, daß das nun bevorstehende Spiel dasjenige sei, welches ihren Muth am meisten auf die Probe stellen würde, bis er mit den Worten schloß:

„Wer sich nun nicht getraut, das Spiel mit seinen Widerwärtigkeiten auszuhalten, dem steht es jetzt noch frei, zurückzutreten und davon abzusehen; denn wenn Ihr erst am Tische sitzt und Euch mit uns erlustigt, dann seid Ihr uns ergeben und müßt thun, was Sitte und Brauch vorschreibt!“

Wenn nun auch manchem unter den Lehrlingen in diesem Augenblicke das Herz heftiger pochte, da sie es ja eben gehört und von Anderen bereits darauf vorbereitet waren, daß das letzte Spiel sicherlich ihren Muth am härtesten auf die Probe stellen würde und in keinen Vergleich mit dem Vorausgegangenen zu stellen sei, so wagte doch keiner von ihnen mit einer Miene die Beflommenheit zu verrathen, sondern sie zwangen sich vielmehr, ein so muthiges Gesicht, als nur möglich zu zeigen, obgleich es manchem sehr schwer glückte und viel Ueberwindung kostete, die innere Verzagttheit und bange Erwartung unter gleichgiltigen Mienen zu verdecken.

Nachdem der Hauswirth sah, daß Keiner vom Spiele zurücktreten wollte, trat er unter dem Klatschen und den Hurrahs der Menge von dem Faße herab. Kaum hatte er es verlassen, so sprang ein Narr auf dasselbe, schüttelte eine Weile seinen Körper, daß die Schellen klirrend an und ineinander schlugen, bis er plötzlich davon abließ und sein gerade ausgestrecktes Bein mit der flachen Hand zum Ergößen des Publikums klatschend bearbeitete, ein eigenthümliches Zeichen, daß er Ruhe zum Sprechen haben wolle.

Es trat Ruhe ein.

Mit sonderbar gefärbter Stimme ahmte er jetzt auf einmal den Ton eines Pfaffen nach und begann mit einem Pathos, der gar wunderbar zu der Narrenkappe paßte, zu dem Volke gewendet, seine Rede:

„Edle Freunde und Zechgenossen!“

und fuhr dann mit Herablassung zu den vor ihm stehenden Lehrlingen fort:

„Liebwerthe und sittsame Lehrlinge des löblichen Handelsstandes, die Ihr nun bald, sogar sehr bald, zu Gesellen werdet, Ihr, die Ihr den Gott der Spitzbuben und anderes derartiges Gesindel anbetet, laßt zu Euch reden ein hochweises Wort der Narrenweisheit, wie sie in allen Landen nur in unseren Köpfen gefunden werden kann. Wenn es Euch nun auch gefallen sollte, unsere Worte als höhern Blödsinn und dummes Blech zu betrachten, so glaube ich dennoch, daß Ihr Eure Ohren, die, nebenbei gesagt, ziemlich lang und groß sind, der Sprache, die schon seit den Jahren, wo der erste Narr geboren wurde, auf dieser Erdenrunde gesprochen wird, gern freudig öffnen werdet!“

Nach dieser schwülstigen Einleitung erging er sich in einen langen Sermon über ein Thema, das eigentlich auch nur ein unsinniges Zusammenstellen der widersinnigsten Gedanken war, und erntete dafür reichlichen Beifall von der ohnedies schon sehr heiter gestimmten Gesellschaft bis zum Schlusse.

Als er geendet hatte, sprang er vom Tische herab, schüttelte sich zum allgemeinen Ergötzen der Anwesenden noch einige Male, drehte sich dann im Kreise herum und sprang dann, die wunderbarsten Fragen schneidend, nach den Tischen, an denen die Bewohner des Hofes und andere Leute aus dem Volke, sowohl Deutsche als Norweger, Platz genommen hatten, um an dem nun beginnenden Mahle Theil zu nehmen. Die Lehrlinge mußten hierbei das Geschäft der Aufwartenden übernehmen und das zubereitete Essen auf großen Präsentirt Brettern herbeischleppen, oder auch von dem dargereichten Weine trinken, den die einzelnen Kaufmannsgesellen ihnen darboten.

Der Deutsche kann es heutzutage nicht unterlassen, jede festliche Gelegenheit mit einem „Zweckessen“ zu verbinden und schiebt den Grund davon auf seine Vorfahren, auf alten Brauch und Sitte. Dieser Gebrauch ist wohl in dem Grundzug des deutschen Volkes, der Gemüthlichkeit zu suchen, die sich in ihm so stark ausprägt, daß sich der Einzelne nur dann wohl fühlt, wenn auch Andere an seiner Freude Theil nehmen und sich mit ihm vergnügen. Schwingt nun gar erst König Humor sein Narrenscepter, so muß Schmaus und Zechgelage dabei sein, um dem allgewaltigen Herrscher mit Aufrichtigkeit dienen zu können, ihm den Huldigungsseid zu schwören und seinen Thron vor dem Andringen der Finsterlinge zu schützen.

Dies zeigte sich auch hier auf Bergen. Das Essen verlief in der ersten Zeit ohne weiere Ergötzlichkeit. Erst als der Wein anfang sich der Köpfe der Anwesenden zu bemächtigen, als er unter böshafstem Lächeln seinen Zauberstab zu schwingen begann, da erwachte ein heiteres, fröhliches Leben. Mit allerhand Possen, Reimereien, Trinkliedern und tausend schnurrigen Einfällen brachten die als Narren anerkannten Persönlichkeiten, die jetzt auch unter den Anwesenden viele ihres Gleichen, wenn auch nicht in gleicher Verkleidung, fanden, ihr tolles Spiel wieder auf und steigerten dasselbe mit jeder verrinnenden Minute, bis es seinen Höhepunkt zu erreichen schien. Dem war aber nicht so. Als das Essen beendet war und nun auch den jetzt schon halbtrunkenen Lehrlingen — vor Beendigung des Essens durfte kein Lehrling eine Speise genießen, weil man von der Voraussetzung ausging, ein leerer Magen sei der beste Beförderer der Weinseligkeit — ein Theil der übrigen Speisen vorgelegt wurde, entfaltete sich eine neue Posse.

Zwei Personen, ein Herr mit seinem Diener traten auf und geriethen miteinander anscheinend in Streit, der gar bald einen bedenklichen Ausgang zu

nehmen schien, so daß ein Hausbonde herzutrat und nach der Ursache des Zwistes fragte.

„Ruhe jetzt!“ rief er endlich gebieterisch, als er einsah, daß vermittelnde Worte nichts zu verbessern schienen. „Was habt Ihr?“

„O, Herr!“ flehte der den Diener Vorstellende mit thränenfeuchten Augen und weinerlicher Stimme, „ich wollte meinen Herrn mit einem helleuchtenden Rienspane nach Hause geleiten, damit sein Fuß an keinen Stein stoße und er so vor Unglück bewahrt bleibe, denn Ihr seht es doch selbst, Herr, daß er betrunken ist, und das will er nicht leiden!“

„Was will er nicht leiden?“ fragte der Hausbonde.

„Daß ich sage, er sei berauscht!“

„Das glaube ich auch nicht, meine Meinung geht vielmehr dahin, daß Ihr es seid!“

„O gewiß nicht, Herr — Eure Augen sind umflort. Seht nur hin, wie er sich auf mich stützt, weil seine Beine zu wankend sind,“ sagte der Diener in dem Augenblicke, als sein Herr eine jener Bewegungen machte, wo man dem Erdboden näher ist als sonst. „Uebrigens hat es mir einer verrathen, zu dem es mein Herr selber gesagt hat!“

„So. Und wer war es, der dir diese Mähr erzählte?“ forschte der Hausbonde weiter.

„Ich habe es dem Manne bei meiner Seligkeit versprechen müssen, ihn nicht zu verrathen!“ entgegnete der Diener unter fortwährendem Schluchzen und sonstigen Ausbrüchen eines tiefen Schmerzes.

„Das ist's eben!“ rief nun auch der Herr, der durch den Wortstreit aus seiner Trunkenheit zu erwachen schien. „Ich will den dummen Geck wissen, daß ich ihn züchtigen kann für seine Worte!“

„So sage es!“ befahl der Hausbonde dem verkleideten Diener.

„Nein, Herr, ich thue es nicht!“ rief dieser.

„Dann wirst du eben ganz einfach in das Paradies getragen!“ sagte der Hausbonde.

Einen Augenblick schien sich der Diener zu besinnen.

„Nun, willst du es sagen, oder nicht?“ drängte der Hauswirth.

„Ja, Herr!“ stammelte dieser.

„Dann heraus damit!“

„Der Schalksnarr hat es mir vertraut!“

„Wo ist er? Wo ist der Schalksnarr? — Hinein mit ihm in das Paradies!“ rief die Menge wild durcheinander.

Alle Winkel und Ecken wurden nach einem der Narren ausgesucht, ohne ihn zu finden. Ein gleiches Resultat lieferte auch das Aufspüren in den anstoßenden Räumen, bis endlich aus der einen Ecke lauter Jubelruf erklang. Hier hatte man den Gesuchten unter einem verhängten Tische gefunden. Unter wildem Jauchzen wurde er nun herbeigeschleppt und vor den Hausbonden gestellt.

„Ist es wahr,“ fragte dieser den Narren, „daß du gesagt, dieser Mann hier sei trunken?“

„Ja, Herr, ich that es, allein . . .“

Er versuchte weiter zu sprechen, allein die Fäuste der Umstehenden hatten

ihn schon gepackt, dazu tönte ein Schreien und Lärmen, daß seine Worte der Vertheidigung erfolglos verhallten. Nachdem er hierauf in das Paradies getragen worden und dort für seine Rede gezüchtigt worden war, kehrte er zurück und stürzte sich auf die nichts Böses ahnenden, schmausenden Lehrlinge und rief dem Publikum zu, daß diese es ihm gesagt hätten und er unschuldigerweise die Strafe erlitten hätte, welche eigentlich diese verdienten. Dabei packte er den Ersten und schleppte ihn nach dem Paradiese, wo ihn einige handfeste Gesellen über die bereit stehende Bank zerrten und ihm so lange mit den Ruthen den nackten Körper peitschten, daß die Haut aussprang und das Blut über den Rücken lief. Zu dieser Züchtigung schlug einer der Musikanten mit aller Macht die Becken aneinander, während ein im Hofe Aufgestellter die Trommel dermaßen rührte, daß dieser Höllenlärm die Angst- und Schmerzensschreie des Gepeinigten nothwendigerweise übertönen mußte.

Der Zweite, der zur Züchtigung herbeigeschleppt wurde, war unser Hans Drillberger. Auch er mußte die rohe und harte Züchtigung ertragen, wie sein Vorgänger. Mit männlicher Standhaftigkeit ließ er keinen Schmerzenslaut hören, so sehr man auch auf ihn losschlug, bis seine Peiniger, nachdem ihm das Blut über den Rücken floß, von ihrem weiteren Beginnen absahen und der Reihe nach die noch übrigen Lehrlinge herbeizerrten und sie zum Ergötzen der Anwesenden, welche durch die zurückgeschlagenen Teppiche dem Schauspiele zusehen konnten, auf gleiche Weise behandelten, wie es ihren Vorgängern geschehen war.

Nachdem auf diese Weise das sogenannte Staupenspiel beendet war, trat der Narr wieder auf und bat die Anwesenden, die Lehrlinge als nunmehrige Kaufmannsgesellen zu begrüßen, nahm seine Schellenkappe ab und bat sich die Ehre aus, von den Herrn Kaufmannsgesellen als Narr anerkannt zu werden. Als sie seinem Wunsche willfahrt, drängten sich die übrigen Versammelten um die Gepeinigten und beglückwünschten sie auf die verschiedenartigste Weise, wozu die nunmehr in den Gesellenstand Erhobenen die freundlichsten Mienen zeigen mußten, um nicht Gefahr zu laufen, verlacht und verhöhnt zu werden.

Hierauf ergriff der Narr nochmals das Wort, indem er die Bitte an die Anwesenden richtete, daß diese edle Sitte der Spiele stets erhalten werde und Jeder so viel als möglich dazu beitragen möge, das Fest und die Freude zu erhöhen. „Und heute Abend findet noch ein allgemeiner Schmaus statt. Kommt — kommt Alle, die Ihr hungrig und durstig seid, denn hier sollt Ihr im Uebermaß gesättigt werden!“ setzte er noch hinzu, als er seine Ermahnung beendigt hatte.

Mit dieser Ceremonie endete das dreizehnte und zu gleicher Zeit das letzte Spiel.

Wir haben dem Leser deshalb nur diese drei mitgetheilt, weil sie die interessantesten unter ihnen sind, da die übrigen zum Theil dasselbe bezwecken, theils aber auch den Leser zu sehr langweilen würden.

Obgleich wir durch die Anschauungen der Jetztzeit in diesen Spielen nur Akte der Rohheit erblicken, die nach unseren heutigen Begriffen mehr Mißhandlungen als Ergötzungen gewesen sein müssen und jedenfalls nur dadurch einen

besonderen Reiz auszuüben vermochten, daß der Stärkere und Beherrztere über den Schwächeren und Zaghaften lächeln konnte, so waren sie doch durch den damals herrschenden Zeitgeist bedingt. Alle Handwerksinnungen und sonstigen Zünfte, Ritter, Geistliche und andere Gelehrte gefielen sich zu jenen Zeiten in diesen wunderlichen Ergößungen, welche hinter Mummenschanz, Alfanzereien, Narren, Wizen, Neckereien, Peitschen- und Geißelhieben eine rohe Mißhandlung zu verdecken suchten. Daß aber gerade hier auf Bergen, fern von dem deutschen Lande diese Gebräuche in so ausgedehntem Maße gehandhabt und ausgebildet wurden, liegt wohl daran, daß durch das klösterliche Leben, welches die hanfischen Kaufleute den langen Winter über hier führen mußten, derartige Ausschreitungen zu Tage treten konnten, indem, da sie ja alle unverheirathet sein mußten, das verbindende und auf Sitten und Gebräuche so verfeinernd wirkende Familienband fehlte. Wo dies aber fehlt, da waltet die Phantasie in ihren Tollheiten mit herrschender Hand.

Dazu kam noch ein anderer Grund.

Der Deutsche war hier von Leuten umgeben, die ihn haßten, aus tiefster Seele haßten, weil er ihr Unterdrücker und Gewaltherr war. Aus diesem Grunde benutzten die Eingeborenen jede Gelegenheit mit ihm Händel zu suchen, Streit anzufangen und Aufruhr oder Tumult zu erregen. Da hieß es, allen persönlichen Muth zusammen zu nehmen, um nicht als Feigling zu erscheinen; da erforderte es Energie, um derbe Fäuste als Entscheidung in die Wagschale zu legen. Außerdem erforderte der Seedienst, dem sich ja Jeder unterziehen mußte, nicht nur unerschrockene, sondern auch abgehärtete Leute, an denen jede Unbill des Wetters oder des Feindes abprallen mußte. Und viele Namen, die zur Zeit der Hansa als kühne Schiffsführer, als Anführer in Kriegszeiten gegen starke Feinde zu Wasser und zu Lande glänzten, haben vom Stubenjungen an aufwärts bis zum Ahtzehner oder wohl gar bis zum Aldermann ihre Probezeit bestanden.

(Schluß folgt.)

Auf einem Comptoir des Mittelalters.

Kulturgeschichtliches Lebensbild

von

Hugo Elm.

(Schluß.)

VI.

Nachdem der Abend hereingebrochen war, stellten sich die verschiedenen Gäste wieder ein, um noch einmal zu schmausen. Die am Tage Mißhandelten, die Lehrlinge, mußten dabei wieder die Aufwärter spielen und durften dabei mit keiner Miene verrathen, daß ihr Schmerz sich immer bemerklicher mache, wenn sie sich nicht dem allgemeinen Spotte und Gelächter Preis geben, oder gar Gefahr laufen wollten, am nächsten Morgen noch einige Mal in's Wasser getaucht zu werden. — Es herrschte nämlich die Sitte, wenn sich Einer der jetzt Kaufmannsgesellen Gewordenen aus Müdigkeit oder Schmerz-zu setzen versuchte oder sonst auf irgend eine Weise seine Müdigkeit zu Tage treten ließ, daß derselbe am nächsten Tage zur Aufmunterung in's Meer getaucht, resp. im Meere getauft wurde, wie der Volksmund diese Proceedur zu nennen beliebte.

Hans Drillberger lief ab und zu, verstand auch mit keiner Miene den Schmerz zu zeigen, der ihn peinigte, da man ja gerade ihn, weil er keinen Schmerzensschrei von sich gegeben, am meisten gezüchtigt hatte. Willig erfüllte

er die Wünsche seiner jetzigen Gebieter, ohne auch nur ein einziges Mal den lauernden Blicken der Beobachter Gelegenheit zu geben, den Schmerz zu errathen, der seinen Körper durchrieselte und sein Inneres zum kochenden Meere umgestaltete. Er hatte eben wieder ein Gericht auf eine Speisetafel gesetzt und sich auf den Wunsch eines Gastes nach der Treppe, die nach der Küche führte, begeben, um die gewünschte Speise herauf zu befördern, als er bei dem Austritte aus dem Saale seinen Namen leise gerufen hörte. Er drehte sich rasch um und blickte in die blitzenden Augen eines jungen Norwegers. Ein jäher Schreck hatte ihn bei dem Klange dieser Stimme befallen.

Klang das nicht wie Margaretha? — doch nein — wie sollte Margaretha hieher kommen — und diese Kleidung? — nein — er hatte sich getäuscht. Er blickte schärfer der Gestalt in's Gesicht, da der düster brennende Kienspan nur ein ungewisses, flackerndes Licht über diese Züge warf. Er glaubte zu träumen. Das waren ja dieselben Gesichtszüge, in die er schon einmal mit so voller Seligkeit geblickt, als er Auf Nielsen nach dem Dreggen gebracht hatte, und dann ... Es war nur ein flüchtiger Moment gewesen. Gewaltsam drückte er die aufsteigende Erinnerung und jedenfalls auch Täuschung nieder und fragte dann: „Was wollt Ihr von mir?“

„Ich habe Euch etwas Wichtiges zu vertrauen, Junker — doch nicht hier. Führt mich an einen Ort, wo uns Niemand zu belauschen vermag!“ sagte der Norweger mit derselben Stimme wieder.

Hans Drillberger glaubte, daß ihn der genossene Wein in eine Stimmung versetzt habe, die ihm immer und immer wieder eine Person, ein Bild vorgaukelte, das in Wirklichkeit nicht vorhanden sein konnte. Zögernd fragte er deshalb den Unbekannten: „Wer seid Ihr denn?“

„Kommt, kommt — ich will Euch Alles sagen — aber schnell — die Zeit drängt!“ sagte der Norweger in demselben Tone, der Hans Drillberger schon einmal erbeben gemacht hatte.

„Wenn es sein muß, so kommt!“ sagte dieser endlich, ergriff die feine, weiche, zitternde Hand des Norwegers und führte ihn über einen dunklen Gang nach dem Garten, der sich hinter dem Ewendshof ausdehnte.

„Ehe ich jedoch noch einen Schritt weiter gehe,“ sagte Hans Drillberger, „muß ich Euren Namen wissen — es ist mir so unheimlich zu Muthz in Eurer Nähe!“

Der Angeredete schwieg.

„Antwortet, oder ich lehre um!“

Der Angeredete blickte einen Augenblick in das glänzende Auge des Junkers.

„Ihr wollt meinen Namen wissen?“

„Eher setze ich meinen Fuß nicht von dieser Stelle!“ sagte der Junker bestimmt.

„Solltet Ihr meinen Namen noch nicht errathen haben?“ fragte der Norweger mit zitternder Stimme.

„Bei allen Heiligen! — so seid Ihr wirklich —“

„Bst — still!“ flehte die weiche Stimme wieder. „Nennst meinen Namen nicht — Ihr habt Euch nicht getäuscht.“

Das verkleidete Mädchen, in dem der Leser längst Margaretha errathen haben wird, zitterte heftig, als er in ungestümem Drange ihre Hand ergriff und zum Munde führte.

Er zog nun die Gestalt, nachdem er mit kühnem Griffe seinen Arm um die Hüfte des Mädchens gelegt, mit sich in den Hintergrund des Gartens fort, bis er mit ihr an der Laube angelangt war. Hier ließ er sich mit ihr auf die

Bank nieder und sah einen Augenblick nach den verschämt niedergeschlagenen Augen, die nur zuweilen sein Gesicht mit einer Wärme streiften, die ihn erbeben machte und ihm die Frage: „Aber um des Himmels willen, was treibt Euch hierher?“ in den Mund legte.

„O, Junker, vergebt mir, einem schwachen Mädchen, daß ich Euch in so ungewöhnlicher Stunde nahe, allein mein Herz schlug zu heftig, wenn ich an die drohende Gefahr dachte!“

„Eine Gefahr?“

„Gewiß!“

„Und die wäre?“ — Hans Drillberger ergriff die Hand des Mädchens.

„So wisset, daß, während sich hier Alles im Freudentaumel bewegt, ein Unglück herangezogen kommt, das Euch Deutsche sammt und sonders verderben soll und Euch auch mit verschlingen wird, sobald Ihr Euch nicht rettet und von diesem Orte fliehet!“

Die Züge des Junkers nahmen den Ausdruck der Spannung an.

„Sprecht, Margaretha, sprecht!“

„So höret. Von meinem Vater habe ich erfahren, daß in der morgenden Nacht der gefürchtete Seeräuber, Christian Störensen, Bergen überrumpeln will; mein Vater hat heute durch einen Vertrauten die Kunde erhalten, daß er sich Bergen naht. O flieht, Junker, flieht, ehe es zu spät wird. Es ist Alles bereit, was Euch von dannen führen wird, wenn Ihr meiner Bitte willig Ihr leihet!“

„Aber wie so?“

„Am Overstrand steht ein lediges Pferd mit einem berittenen Knecht, der mir treu ergeben ist. Vertraut ihm und laßt Euch von ihm führen — in wenig Tagen bin ich an dem Orte, an dem Ihr wessen sollt, bis das Wetter vorüber ist. Wollt Ihr Junker?“

Margaretha blickte den jungen Mann mit seltsamen Blicken an, als ob sie die Beantwortung ihrer Frage aus seinen Zügen zu erkennen vermöchte. Dieser hatte ebenfalls Gelegenheit, das von der vollen Mondscheibe beleuchtete Gesicht, mit seinen ausdrucksvollen Mienen, in denen sich eben kühne Entschlossenheit und erwachte Leidenschaft im Kampfe abspiegelten.

„Verzeiht, edles Fräulein,“ sagte er endlich, nachdem er seine für den Augenblick verlorene Fassung wieder gewonnen hatte, „daß ich Euch erst eine Frage vorlege, ehe ich Euch meinen Entschluß mittheile!“

„Sprecht Junker — doch schnell — meine Zeit ist gemessen!“

„Dann sagt mir, welcher Grund Euch bewogen, mir das Geheimniß Eures Vaters zu offenbaren?“

Margaretha schwieg; sie senkte den Blick zur Erde, wie ein beschämtes Mädchen, wenn es über einen Fehltritt ertappt wird.

„Nun?“

„O, ich kann es Euch nicht sagen!“ flüsterte sie mit kaum vernehmbarer Stimme.

„Ihr wollt also nicht?“

„Ich — ich — kann nicht.“

„Und wenn ich es ahnte?“

Margaretha blieb stumm, mächtig wogte es in ihrem Herzen. Es ist ein gewaltiges Treiben und Wogen, wenn die erste Flamme der so lang verhaltenen Sehnsucht aufschlägt und das Innere mit einem heiligen Feuer durchglüht, das aller Beschreibung spottet.

Margaretha fühlte, was Hans Drillberger mit dem Worte: „Und wenn

ich es ahnte?“ sagen wollte, sie fühlte ein beängstigendes und doch auch wieder so beglückendes Gefühl ihre Brust durchziehen, daß ihr Athem fliegender wurde, der Busen sich schneller hob und senkte. Sie wußte nicht, wie es gekommen, daß ihr glühendes Köpfchen an der lebenswarmen, klopfenden Brust eines Mannes schlug, dessen Inneres ebenfalls ein heiliger Schauer durchrieselte, der das Entzücken der beglückenden Liebe verräth.

Er hauchte einen glühenden Kuß auf die schwellenden Lippen des zitternden Mädchens, das im Rausche der mit aller Gluth erwachten Liebe feinewegen ein so schreckliches Wagniß unternommen und selbst ihre Kindesliebe und das Vertrauen ihres Vaters geopfert hatte, um den Freund ihres Herzens, zu dem sie ihn gemacht, ohne zu wissen warum, zu warnen. Er ergriff ihre beiden Hände und blickte in das Auge, das mit verzehrendem Feuer an seinen Zügen hing.

„Liebst du mich, Margaretha!“ sagte er leise.

„Von Herzen!“ flüsterte das Mädchen.

Er zog die Gestalt fester an sich, daß er das hochklopfende Herz des Mädchens zu fühlen vermochte, denn ein gewaltiger Sturm durchrauste sein Inneres. Beglückende Liebe und feige Flucht oder Entsagung und Bleiben, das waren die beiden Punkte zwischen denen er haltlos umher geworfen wurde, bis er endlich den schweren Kampf durchgekämpft hatte. Er preßte die schöne Gestalt noch fester an sich, noch einmal hauchten seine Lippen das Zeichen der beglückenden Liebe auf den kleinen Mund des Mädchens, dann faßte er krampfhaft ihre beiden Hände und blickte einige Augenblicke fest, ohne zu sprechen, in den klaren Spiegel ihres Herzens.

„Nein — ich kann nicht!“ sagte er dann gefaßt. „Jetzt, wo es gilt, der drohenden Gefahr einmal kühn in's Auge blicken zu dürfen, kann ich nicht wie eine feige Memme, wie ein Ehrloser fliehen. . . . ich muß bleiben.“

Weinend warf sich die schöne Gestalt an seine Brust und flehte ihn mit den herzerreißendsten Worten und Bitten an, auf ihren gemachten Vorschlag einzugehen, allein an dem festen Charakter des jungen Mannes scheiterten all ihre Versuche. Schweigend standen die Beiden noch eine Weile zusammen und suchten gegenseitig in den sich kreuzenden Blicken zu lesen, bis sich endlich Hans Drillberger ein Herz faßte, die Hand des Mädchens nahm und die nicht Widerstrebende mit sich fortzog.

Dort, wo die dunkle Stelle des Hofes, faßte er sie noch einmal und zog sie an sich, noch einmal kleidete Margaretha ihre Bitte, ihr Verlangen, ihren Wunsch in Worte — vergebens. „Ich kann nicht!“ flüsterte er noch einmal leise, dann trennten sich die Beiden, von wunderbaren Gefühlen bewegt.

Hans Drillberger eilte nach dem großen Schütting zurück, in dem er festjamerweise nicht vermißt worden war und erfüllte seine Pflicht bis das Fest zu Ende war und die Gäste den Schütting verlassen. Nun begab er sich auch zur Ruhe, von bangen Ahnungen erfüllt. Leise bebten seine Lippen in einigen heiligen Worten: es klang wie ein Gebet. „Margaretha!“ flüsterten noch einmal seine Lippen, dann kam der Schlafgott auf leisen Fittichen von dem Schlosse dahergezogen, auf dem er soeben seinem Bruder, dem Traumgott, die Wache bei einem holden Mädchen übertragen, hüllte ihn in seinen Zaubermantel, in dem er sowohl den brennenden Körper, als auch den tief wurzelnden Seelenschmerz vergaß.

Der Vormittag des nächsten Tages brachte ein reges Leben in der Faktorei hervor. Zu außergewöhnlicher Zeit war der große Kaufmannsrath versammelt, ohne daß man hätte erfahren können, welches der Grund dafür sei. Am Nachmittage sah man mehrere Schiffe aus dem Hafen segeln und bald darauf am Horizont verschwinden; sodann kam auch der Befehl, die Brückenspforte stark zu besetzen, so wie alle Zugänge zur Faktorei zu schließen, die Waffen in Stand zu setzen und sich kampfbereit zu halten. Gegen Abend segelten noch mehrere Schiffe aus dem Hafen, diesmal jedoch ohne ganz zu verschwinden. In gemessener Entfernung legten sie sich auf der Rhede vor Anker.

So viel man sich auch gegenseitig in die Ohren raunte, so vielfach auch die Gerüchte austauschten und sich entweder ergänzten oder widersprachen: keines wußte sich den wahren Zusammenhang zu deuten. Darin waren allerdings Alle einig, daß eine Gefahr im Anzuge sei, und daß man sich jedenfalls kampfbereit halten müsse, um den jedenfalls bald heranrückenden Feind zu empfangen. Es lagerte eine bange Gewitterschwüle über der Stadt, die sich von Minute zu Minute steigerte, als plötzlich ein dumpfer Karthauenschuß vom Meere herüberdröhnte. Ein Gedanke bemächtigte sich in diesem Augenblick Aller: unsere Leute sind mit dem unbekanntem Feinde im Gefecht.

So war es auch. Hans Drillberger war schon am frühen Morgen wieder erwacht und hatte lange mit dem Entschlusse gekämpft, ob er seinen Landbleuten die drohende Gefahr verrathen oder das ihm von der Freundin anvertraute Geheimniß bewahren solle, bis zuletzt Wahrheits- und Vaterlandsliebe als bessere Gefühle die Oberhand gewonnen hatten. Er war zum Aldermann gegangen und hatte ihm das Geheimniß mit Verschweigung der Nebenumstände entdeckt. Sofort waren nun, wie wir oben gesehen haben, die Anstalten zur Vertheidigung getroffen worden, indem sofort die Schiffe kampferüstet ausgesendet und mit dem Nöthigen versehen worden waren, um den Kampf mit dem kühnen Piraten, der es schon einmal gewagt hatte, den Deutschen seine Drohungen zu verkündigen, aufnehmen zu können. —

Es war jetzt bereits eine Stunde vergangen, eine Stunde bangen Zauderns und Wartens, nachdem der erste Karthauenschuß gefallen war. Wohl hatte die Karthause ihr Brüllen noch mehrmals hören lassen, allein es konnte eben so gut zur Vertheidigung in Bedrängniß, als beim Angriff geschehen sein. Die harrenden Bewohner wurden in dieser letzten Ansicht besonders dadurch bestärkt, als plötzlich die einzelnen Schiffe von der Rhede verschwunden, um, wie man nicht mit Unrecht vermuthete, auf den Kampfplatz zu eilen. Wieder dröhnten die Schüsse über die Wasserfläche, wieder blickte Alles mit ängstlicher Spannung nach dem Punkte, wo die letzten Schiffe verschwunden waren, aber nichts ließ sich erblicken, als der wogende Spiegel der See mit seiner ewig grünen Farbe.

So verrann wohl noch eine Stunde, ehe sich ein Zeichen einstellte. Endlich! — da . . . Wimpel! . . . jetzt tauchen die Masten auf . . . noch weiter . . . ein Rumpf . . . da kommen plötzlich noch andere . . . das muß Flucht sein! . . . Verfolgt der kühne Seeräuber seinen geschlagenen Feind? . . . Haltet die Waffen feiter! . . . Gürtet das Schwert loserer . . . werft den Lederkoller über! . . . Heran Ihr Memmen! . . . Nein — es muß Täuschung sein! . . . Noch weht die Flagge der Hanse auf den hohen Masten, noch bläht sie sich stolz im Gefühle ihrer Mächtigkeit, und dann — was ist das für ein Schiff, das zwischen den beiden ersten Fahrzeugen die Wasserfläche durchschneidet? . . . Und da und dort noch mehr fremde Masten und Schiffe! . . . Hurrah! — das ist ein Siegeszug — der Feind ist geschlagen! . . . Jetzt zieht auch das erste Schiff eine rothe Flagge auf! . . . Was bedeutet das? . . . Die Antwort kommt von dem

Hafendamm. Die am Ufer liegende Karthause versteht das Zeichen, denn was könnte der eiserne Mund mit seinem Geprassel anders sagen, als Sieg, Sieg!?

Die kleine Flotte der Hanseaten zog, triumphirend über den geschlagenen und gefangenen Feind, in die Bucht ein. Vom Lande her scholl ein kräftiges Hurrah um das andere aus vielen hundert kräftigen Manneskehlen den Nahenden entgegen, bis die Krieger, die heute wieder einen harten Strauß zu bestehen gehabt hatten, mit ihren Gefangenen an's Land stiegen und diese nach dem Bremerhof in das Gefängniß abführten. Ganz zuletzt nahte ein stark bewachter Trupp Gefangener. Es waren die Führer der einzelnen Piratenschiffe nebst ihrem Hauptmann Christian Störensen. Wild rollten seine große Augen in den Höhlen umher und sprühten ein unheimliches Feuer, wenn er von seinem gebückten Gange abließ und den Kopf in die Höhe hob. Traf der trohige Blick nun gar den jungen, verwundeten Mann neben ihm, dann knirschten seine Zähne aufeinander, daß es den Umstehenden bange wurde; wilde Flüche preßten die scharfgeschnittenen Lippen hervor und mit Aufbietung aller seiner Kräfte, von deren herkulischer Art jeder bei dem Anblick dieses Mannes überzeugt sein mußte, suchte er sich von den hemmenden Banden zu befreien. Aber diese waren von seinen Feinden so fest geknüpft, daß sie seiner ohnmächtigen Wuth zu widerstehen vermochten.

Der junge Mann, Hans Drüllberger, lächelte über die Wuth seines Gegners.

„Hilft Euch Alles nichts, Christian Störensen — mit Eurer Gewalt ist's aus!“ sagte er gelassen zu dem wuthschäumenden Piraten.

Dieser zeigte seine blendend weißen Zähne unter den vor Wuth zuckenden Lippen.

„Hundsfott!“ rief er nach dem Sprecher. „Hättest du mir nicht Leid gethan, keines albernen Milchsuppengesichts halber, so hätte ich dir den Arm vom Rumpfe getrennt!“

„Warum habt Ihr es denn nicht gethan . . . es stand Euch ja frei!“

„Nun, ich denke, du wirst genug an dem Denkjettel haben, den ich dir angehängen, du räudiger Hund!“

„O, meine Wunde ist nicht so schlimm, als Ihr denkt, Störensen. So Gott will, ist sie in einigen Tagen wieder geheilt!“

Der Eintritt in den bewachten Hof, in dem das Gefängniß war, unterbrach die weiteren Auslassungen des Seeräubers.

„Seht Euch das Thor genau an, Störensen, denn Ihr werdet es doch nicht wieder erblicken, da man mit Euch kurzen Prozeß machen wird!“

Störensen machte eine verzweifelte Anstrengung seine Bande zu sprengen, um sich auf den Sprecher stürzen und ihn züchtigen zu können, der ihm seine bange Ahnung und Erwartung eben zur Gewißheit stempelte, allein schon rasselten die gewaltigen Riegel und Ketten vor der Gefängnißthüre und schwarz starrte ihm die Deffnung, wie eine Grabeapferte entgegen.

Den Körper Störensens überlief ein Zittern, daß die Ketten, mit denen er geschlossen war, klirrten. Dann nahm er seinen persönlichen Muth zusammen und trat ein. Klirrend schloß sich die Gefängnißthür hinter ihm und seinen Gefährten. —

Hans Drüllberger begab sich nun nach dem großen Schütting, wo sich der Kaufmannsrath versammelt hatte, um ihm den schuldigen Dank und die gebührende Anerkennung für seinen Dienst und seinen bewiesenen Muth während des Kampfes mit dem kühnen Piraten zu Theil werden zu lassen, dann aber auch, um, wie das Gesetz der Hanse vorschrieb, den Gefangenen, den bei offener Widersegligkeit gefangenen Seeräuber, das Urtheil zu sprechen.

Nachdem Beides erfolgt war, begab er sich, umringt von Bekannten und Freunden nach seinem Hofe.

VII.

Am Morgen des Tages, der nach der Hinrichtung Christian Störensens verstrichen war, ging es auf dem Fischmarkt der Stadt Bergen sehr lebhaft zu. Obwohl der Feind besiegt war, obwohl nun hätte Ruhe eintreten können, standen die Bürger dennoch zusammen und sprachen viel und heftig. Es war nämlich unter den Bürgern bekannt geworden, daß Christian Störensen vor seinem Tode bekannt habe, daß ihn der Statthalter des Königs, Oluf Nielsen, gedungen, die Deutschen zu schwächen und er also nur das Werkzeug des Statthalters gewesen.

Rausluft, eingefleischte Zügellosigkeit und Heldenmuth über den erkochenen Sieg pulsrte in den Adern dieser Leute, so daß es nur eines kleinen Funkens bedurfte, um den in Masse angesammelten Zündstoff in Brand zu setzen. Und dieser kam oder wurde vielmehr gesucht.

Zwischen dem Handwerkerviertel, der Schustergasse und dem Dverstrand lag eine große Wiese, von der die Deutschen sowohl, als auch die Norweger, behaupteten, sie sei ihr Eigenthum. Dorthin wälzte sich jetzt der bunte Menschenknäuel, um dort zum Aerger der Norweger den Siegesjubel auszutoben. War es nun so angelegt, oder erregten die Norweger wirklich Streit, kurz, nach wenigen Stunden war ein blutiger Kampf entstanden, der auf beiden Seiten mit aller Hartnäckigkeit geführt wurde, bis sämtliche Deutsche auf der Wahlstatt erschienen und durch ihre Uebermacht den Ausschlag gaben.

In einmal entflammter Begierde begehrte nun der Volkshaufe, besonders durch einige Wortführer aufgestachelt und gereizt, den Statthalter zur Rechenschaft zu ziehen. Unter wüthendem Schreien und Lärmen zog nun der Schwarm nach dem Dreggen. Hier mußte man bereits Kunde von den Andringenden und ihren Absichten gehabt haben, denn als die Deutschen durch das finstere Schloßthor in den Hof eingedrungen waren, fanden sie nur den alten finstern Thorwächter, der ihnen verkündete, daß der Statthalter geflohen sei, wohin wisse er selber nicht. Der Führer der Masse versuchte nun mit Gewalt ein Geständniß des Alten über den Zufluchtsort zu erpressen. Dieser kannte aber entweder den Ort nicht, oder er wollte ihn nicht verrathen, wie aus seinen Reden hervorging. Darüber wüthend geworden, schlug er den Alten zu Boden und veranlaßte die Menge mit ihm nach dem Kloster Munkelaf, das jedenfalls den Statthalter in seinen Mauern berge, zu ziehen.

Die rauslustige Menge willigte ein und fort stürmte der fanatische Haufe nach dem Kloster.

Hier angekommen, trat der Bischof Torlef den Andringenden mit dem heiligen Sakrament in der Hand entgegen — allein vergebens. Weder durch den Anblick des Allerheiligsten, von dem sich der Bischof Wirkung auf die Masse versprochen hatte, noch des Bischofs kühnes Auftreten konnte diesen entmenschten Volkshaufen zur Ruhe bringen. Die Bestie war in diesen Menschen erwacht.

Die auslodernen Flammen, die zusammenstürzenden Gebäude und der Hilferuf der Bedrängten oder schon bereits Verwundeten erfüllte die Luft. Und nicht eher wurde es in diesen geheiligten Räumen ruhiger, als bis die Deutschen ihren Zweck erreicht und den Statthalter gefunden und getödtet hatten. Ein gleiches Schicksal traf auch die übrigen Bewohner des Klosters. Der Bischof, mehrere

Domherren, des Statthalters Bruder und außerdem etwa noch 60 Personen hauchten an diesem Tage ihr Leben entweder unter den Händen ihrer Mörder aus, oder sie wurden unter den zusammenbrechenden Gebäuden begraben.

Durch den kleinen Garten des Klosters irrte noch ein Deutscher, als die Uebrigen längst schon weggezogen waren. Die Hand vor die glühende Stirn gepreßt, blieb er plötzlich stehen. Es war ihm, als sei sein Name genannt worden. Er lauschte.

„Junfer Hans!“ rief es jetzt mit matter Stimme dicht neben ihm.

Er drehte sich um und sah, zwischen Strauch und Buschwerk verdeckt, einen weiblichen Körper sich bewegen. Die Stimme war ihm nur zu bekannt. Er bog die Aeste und Zweige zurück — da lag das Bild seiner Träume, seiner ungestillten Sehnsucht, Margaretha als Himmelsbraut. Der Stahl eines rohen Streiters hatte sie getroffen, nachdem derselbe zuvor ihrem Vater den Lebensfaden zerschnitten.

„Margaretha!“ rief der Junfer und stürzte sich auf die mit dem Tode Ringende.

Diese schlug die Augen auf und blickte mild zu ihm auf.

„Lebe wohl, mein Theurer!“ flüsterte sie leise. „Mein Vater hatte Recht — doch ich konnte nicht anders. Sei glücklich — ich — — ver — — gebe dir!“

Es waren die letzten Worte, die das schöne Mädchen gesprochen. Ein kurzer Todeskampf, und eine edle Seele war aus einem schönen Körper entschwunden. — — —

Die Sterne leuchteten in mildem Glanz über Hans Drillberger, als er, nachdem er aus seinem bewußtlosen Zustand erwacht war, noch einmal die kalten Lippen Margarethas geküßt und eine Locke von ihrem aufgelösten Haar trennte. —

Wenige Tage darauf trug ein Schiff einen körperlich verwundeten jungen Mann nach Deutschlands Küste. Den Arm in der Binde, stand er auf dem Hinterdeck des Schiffes und blickte abwechselnd auf eine Haarlocke, die er in seiner Hand hielt, und nach dem Schlosse. „Ich vergebe dir!“ murmelten seine Lippen leise, als das Schiff aus der Bucht fuhr und auf der Rhede angekommen war. Das Comptoir mit seinen Gebäuden verschwand nach und nach vor seinen Blicken. „Ich vergebe dir!“ klang es noch einmal aus seinem Munde, dann wandte er sich nach seiner Kajüte und überließ sich seinen Gedanken.

Der Name Hans Drillberger ist in den Annalen der hansischen Geschichte als eines unerschrockenen und verwegenen Schiffsführers verzeichnet mit dem Bemerkung, daß es zu den Eigenthümlichkeiten dieses Mannes gehöre, daß er sich nie mit einem weiblichen Wesen verbunden habe und daß er sich in dem letzten Augenblicke seines Lebens eine Haarlocke aus einer goldenen Kapsel habe geben lassen, diese an die Lippen gepreßt habe mit den Worten:

„Du hast mich in dem duftenden Kranz der Liebe einen Dorn finden lassen, der mein Liebesglück zertrümmert hat. Ich vergebe dir!“